



Diakoneo

ÖKUMENISCHES GEISTLICHES ZENTRUM



Diakonie

1 / 19

Spiritualität

ESC Ecumenical Spiritual Center
Ökumenisches Geistliches Zentrum Neuendettelsau

*weil wir das
Leben lieben.*

INHALT

- 4 Diakoneo**
Weil wir das Leben lieben ...
ein diakonisches Unternehmen
entsteht aus zwei Diakoniewerken
- Historische Parallelen zwischen den
Diakoniewerken in Neuendettelsau
und Schwäbisch Hall

- 7 Wo die Würde antastbar wird:**
Ethik am Lebensende und die Folgen für
das Miteinander von Menschen mit und
ohne Behinderung



- 10 Neuendettelsauer Weiße Fahne**
im Haus der Bayerischen Geschichte
in Regensburg



- 12 Ausstellung**
„Feldlazarett und Wanderkino“

- 14 Religiöse Bildung**
in Kindertageseinrichtungen

- 18 Krippenpädagogik,**
eine Praxisreflexion



- 20 Glaube/n?**
sichtbar machen



- 22 Kein Luxus**
sondern ein Bekenntnis!



- 24 Beflügelt im Aufwind**
Skulpturen und Texte
von Cornelia Grzywa

- 30 Unsere neue Bildmarke**

- 31 Angebote ESC**
Impressum



Liebe Leserinnen, lieber Leser

Ich freue mich, Ihnen wieder eine Ausgabe von Diakonie&Spiritualität vorstellen zu dürfen. Viel ist in der Zeit nach der letzten Ausgabe passiert, wie Sie bereits an der Titelseite feststellen konnten.

Aus der Diakonie Neuendettelsau und dem Diak Schwäbisch Hall ist Diakoneo geworden. Beide diakonischen Einrichtungen fusionierten am 1. Juli 2019 zu einem gemeinsamen Unternehmen unter neuem Namen und Auftritt. Ein neues Logo wurde entwickelt und eingeführt. Unsere neue Bildmarke stilisiert ein dreidimensionales Kreuz aus unterschiedlichen Farben. Das Kreuz als Symbol weist auf den christlichen Hintergrund unserer Arbeit hin. Und jeder der Balken steht für eine Dimension unserer Marke. Unser Dienst reicht von der Geburt bis hin zum Lebensende.

In diesem Zusammenhang haben wir auch das Layout unserer Zeitschrift verändert, um auch damit auf die Veränderungen einzugehen. Wenn Sie sich noch weiter über den Fusionsprozess informieren möchten, besuchen Sie uns auf unserer Homepage unter www.diakoneo.de

Auch in dieser Ausgabe finden Sie wieder ein breites Spektrum an Themen. Zum einen berichten wir über das künstlerische Werk von Cornelia Grzywa, dessen Spektrum von Skulpturen bis hin zu Illustrationen umfasst. Immer wieder thematisiert sie dabei Flügel, Engelflügel.

Im Sommer konnten wir in Neuendettelsau das neue Haus Bezzelwiese feierlich einweihen. Im Haus ist eine Kapelle integriert, welche der spirituelle Mittelpunkt des Hauses ist. Ein Portrait der Kapelle wird Sie über diesen neuen gottesdienstlichen Raum informieren. Über die Entstehung der Kapelle ist eine Publikation unter dem Titel „Ein Kraftort entsteht ...“ erschienen, die wir kurz vorstellen.

In dieser Ausgabe finden Sie noch weitere interessante Artikel zum Thema „Geschichte“ oder „Pädagogik“.

Ich wünsche Ihnen eine inspirierende Lektüre

Dr. Mathias Hartmann
Vorstandsvorsitzender Diakoneo



DIAKONEO – ein diakonisches Unternehmen entsteht aus zwei Diakoniewerken

weil wir das Leben lieben.

Historische Parallelen zwischen den Diakoniewerken in Neuendettelsau und Schwäbisch Hall

Dr. Heike Krause/Matthias Honold M.A.

1. Dieselben Ziele bei der Gründung – Neuendettelsau 30 Jahre früher

Wilhelm Löhe, seit 1837 Pfarrer in Neuendettelsau, hatte die sozialen Nöte bedingt durch den fränkischen Pauperismus, in seiner Umgebung kennengelernt. Aus seiner Heimatstadt Fürth kannte er zudem die beginnende Industrialisierung mit ihren Problemen. Zudem sah er die Defizite in der Ausbildung junger Frauen. Durch die Gründung des Neuendettelsauer Diakonissenhauses am 9. Mai 1854 brachte Löhe beides zusammen. Sein ursprüngliches Konzept sah die Ausbildung in Neuendettelsau vor, im Anschluss daran sollten die Diakonissen in den Gemeinden tätig werden.

Als Reiseprediger der südwestdeutschen Konferenz für Innere Mission hatte Pfarrer Hermann Faulhaber die vielfältigen Aktivitäten in Kirche und Diakonie kennengelernt; er wusste aber auch um die Defizite. Gerade die häusliche Kranken-, Alten- und Armenpflege, vor allem in ländlichen Gebieten, lagen im Argen. Durch diese Erfahrungen keimte in ihm die Vision von einem „Diakonissenhaus“ mit einem darin untergebrachten Krankenhaus, das junge Frauen in der Krankenpflege ausgebildet, und vom Aufbau eines flächendeckenden Netzes von Gemeindestationen im nördlichen Württemberg. Am 1. Februar 1886 nahm das Diakonissenhaus seine Arbeit auf.

2. Der Beginn ohne Kaiserswerth

Löhe wollte ursprünglich kein Mutterhaus im Fliednerschen Sinne. Die Arbeit der Diakonissen in den Gemeinden sollte über „Hilfsvereine“ des „Vereins für weibliche Diakonie in Bayern“, ermöglicht werden. Dies funktionierte aber nicht aus verschiedenen Gründen. Zum einen entstanden nicht ausreichend Hilfsvereine, zum anderen benötigten die Diakonissen soziale Absicherung im Krankheitsfall oder im Alter. 1858 führt Löhe dann Kaiserswerther Strukturen in Neuendettelsau ein. Zudem beginnt er in Neuendettelsau die verschiedenen Arbeitsgebiete (Behindertenhilfe, Krankenhäuser, Schulen ...) weiter zu entwickeln und Gebäude dafür zu errichten.

Pfarrer Faulhaber lehnte eine Anbindung an Kaiserswerth ab; sein Vorbild war Gustav Werner.

Ohne Lohn, jedoch vom Diakonissenhaus mit allem Notwendigen, Kost, Logis und Kleidung versorgt, sollten junge Frauen und kinderlose Witwen im Alter zwischen 18 und 36 Jahren nach ihrer Ausbildung in der Krankenpflege für eine gewisse Zeit in den Gemeinden arbeiten – so sah die Intention des Diakgründers Faulhaber aus. Er nannte die Schwestern zwar Diakonissen, sie waren es aber im heutigen Sinne nicht, sie wurden auch nicht eingeseget.

Der Unterschied: Während Wilhelm Löhe rasch erkennt, dass dieser Weg in eine Sackgasse führt und ihn korrigiert, ging ihn Hermann Faulhaber unbeirrt weiter – und scheiterte...

3. Das Diakonissenhaus wird Diakonissenanstalt

Unter Faulhabers Nachfolger, Pfarrer Gottlob Weißer, kommt es in Hall 1899 zum Neubeginn. Er strukturiert sowohl die Verwaltung (u.a. hatte die Oberin seit 1904 Sitz im Verwaltungsrat) als auch den Finanzhaushalt neu. Unter seiner Leitung erweitert die Diakonissenanstalt – so seit Pfarrer Weißer der neue Name – ihre Aufgabenbereiche: Neben Krankenhaus, Gemeindepflege und Krankenpflege jetzt auch Betreuung von Behinderten, Psychischkranken (1900) und Senioren (1904), Solbadarbeit (1899), Ausbau der Ökonomie und Hauswirtschaft. Die Krankenpflegeausbildung erhält unter Pfarrer Weißer einen neuen Stellenwert; neben Diakonissen konnten die Krankenpflegeausbildung auch Frauen absolvieren, die sich nicht an das Mutterhaus ‚binden‘ wollten („Hilfsschwestern“). 1908 staatliche Anerkennung der Krankenpflegeausbildung, 1924 der Krankenpflegeprüfung.

Pfarrer Weißer macht aus der Haller ‚Diakonisse‘ die Diakonisse Kaiserwerther Prägung mit Einsegnung (erstmalig 1901). Mit Einführung der Probezeit und der Einsegnung der Schwestern hatte das Haller Mutterhaus wichtige Voraussetzungen erfüllt, um in die Kaiserswerther Generalkonferenz aufgenommen zu werden (1904).

Eine Parallelität beider Häuser ist der Aufbau ähnlicher Arbeitsgebiete, vor allem die Arbeit mit Menschen mit Behinderung zeigt dies auf. Ebenso der Ausbau der Senioreneinrichtungen lässt sich in beiden Orten beobachten, wobei hier auch der zeitliche Abstand (Neuendettelsau wurde über 30 Jahre früher gegründet) geringer wird. Die berufliche Ausbildung zeigt ebenfalls Parallelen. Die allgemeinbildenden Schulen bleiben aber ein Al-

leinstellungsmerkmal Neuendettelsaus. Auch der stetige Ausbau der Einrichtungen ist an beiden Standorten zu beobachten.

4. Verbindende Geschichte: Euthanasie

Am 14. November 1940 beschlagnahmte die Haller Kreisleitung der NSDAP das Gottlob-Weißer-Haus mit der Vorgabe, dass das Gebäude innerhalb einer Woche von Mensch und Mobiliar geräumt sein müsse. Ein Großteil der Patienten konnte im Diak selbst untergebracht werden. Jedoch 33 Patienten mussten der Heilanstalt Christophsbad in Göppingen und 240 der Heilanstalt in Weinsberg überstellt werden. 184 von ihnen (darunter 51 Kinder) wurden 1940 und 1941 in Grafeneck und Hadamar getötet. Das jüngste Opfer war 3 Jahre alt, das älteste 84 Jahre alt. Zwischen 1940 und 1942 starben nochmals 21 ehemalige Haller Patientinnen in Weinsberg durch die sogenannte „Wilde Euthanasie“.

Auch Neuendettelsau ist von den „Euthanasie“-Ereignissen der Jahre 1940-45 schwer betroffen. Als eine der größten Einrichtungen für Menschen mit Behinderung im Deutschen Reich betreute man über 1700 Menschen. Von diesen wurden über 1200 in Staatliche Heil- und Pflegeanstalten deportiert. Über 430 wurden in der Tötungsanstalt Hartheim ermordet, fast 400 weitere verstarben in den Heil- und Pflegeanstalten. Die Verlegungen begannen im Herbst 1940 mit jüdischen Patienten. Noch im Dezember 1940 erfolgten dann die ersten Verlegungen nach Günzburg. Bis in den Mai 1941 kam es zu weiteren größeren Verlegungsaktionen, darüber hinaus zu Einzelverlegungen.

5 Verbindende Umbrüche: Frage nach der Mutterhaus-Diakonie (1960er Jahre)

Große Veränderungen waren seit den 1930er Jahren zu beobachten: Die Diakonisseneintritte gingen ab 1937 drastisch zurück, und der Krieg forcierte die Entwicklung noch. Zwar stiegen die Zahlen in der unmittelbaren Nachkriegszeit nochmals an, aber ab 1954 waren sie stark rückläufig,

bis sie 1969 schließlich bei Null angelangten. Zwischen 1978 und 1981 gab es nochmals vier Eintritte. Auch im Haller Mutterhaus musste man sich allmählich mit dem Gedanken vertraut machen, dass die Zeit, als Diakonissen das Gesicht des Diaks prägten, zu Ende ging. Verstärkt ab 1965 kam es im Kaiserwerther Verband zu Überlegungen, wie es mit der Mutterhausdiakonie weitergehen soll.

Diese Entwicklung ist auch in Neuendettelsau zu beobachten. Allerdings gab es bis in die 80er Jahre noch Einsegnungen von Diakonissen. Allerdings „kippte“ das Verhältnis von „freien“ Mitarbeitenden und Mitarbeitenden aus den verschiedenen Gemeinschaften bereits 1966. Erstmals waren in diesem Jahr mehr „freie“ Mitarbeitende für die Diakonissenanstalt Neuendettelsau tätig.

Auch in Neuendettelsau gab es drei Gemeinschaften (s.u.): Seit 1854 die Diakonissengemeinschaft, seit 1863 die Bruderschaft und seit 1918 die Hilfsschwwesternschaft, aus der sich 1939 die Verbandschwwesternschaft bildete, in den 1970er Jahre die Diakonische Schwesternschaft. 1994 vereinten sich die Diakonischen Schwestern und Brüder zur Diakonischen Schwestern- und Bruderschaft. Seit 1999 können sich Mitarbeitende mit dem „Diakonot“ beauftragen lassen. Hier unterscheidet sich der eingeschlagene Weg gegenüber dem Diak.

Nach zahlreichen Beratungen in den Schwesternräten der Diakonissen und Verbandsschwwestern in Hall kam man 1968 zu dem Ergebnis, dass man

Diakonissen, Haller Kranken- und Kinderkrankenschwestern, Krankenpflegehelferinnen sowie die Schülerinnen unter dem Dach der „Haller Schwesternschaft“ zusammenschließen wolle.

Am 1. Januar 1969 trat die neue Ordnung in Kraft. Ziel war es, junge Menschen wieder an die Diakonie und an diakonisches Arbeiten heranzuführen. Nach dem Beitritt der männlichen Krankenpfleger wurde aus der „Schwesternschaft“ 1975 die „Gemeinschaft der Haller Schwestern und Pfleger“. Seit 2003 können alle Mitarbeiter/innen des Diaks in der „Gemeinschaft der Haller Schwestern und Brüder“ zur christlichen Unternehmenskultur in ‚ihrem‘ Werk beitragen.

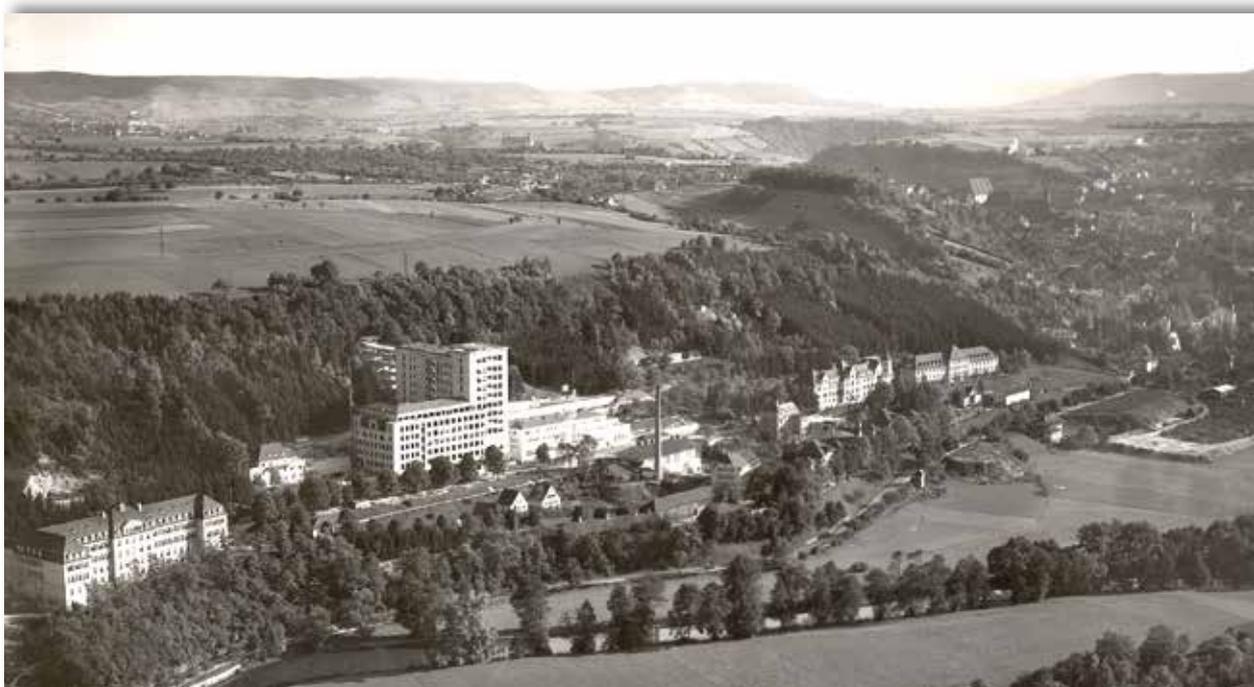
6. Aus der Diakonissenanstalt wird das Diakoniewerk (1974 bzw. 1978)

Folge dieser Entwicklung war eine Namensänderung:

Aus der Neuendettelsauer Diakonissenanstalt wird das Evangelisch-Lutherische Diakoniewerk Neuendettelsau (Satzung tritt zum 1.5.1974 in Kraft).

Aus der „Diakonissenanstalt“ wurde am 1. Januar 1978 das „Evangelische Diakoniewerk Schwäbisch Hall e.V.“.

Am 1. Juli 2019 fusionierten beide diakonischen Werke zu Diakoneo.



Wo die Würde antastbar wird:

Ethik am Lebensende und die Folgen für das Miteinander von Menschen mit und ohne Behinderung

Elmar Nass

Die Diskussion um eine Kultur des Sterbens ist emotional aufgeladen, sind wir doch alle irgendwann davon betroffen. Sterbehilfethemen haben Konjunktur. Es werden beklagenswerte Einzelschicksale vor der Kamera präsentiert, die uns suggerieren, wie unmenschlich es doch sei, Menschen ihr vermeintliches Recht auf Selbstbestimmung im Sterben zu verweigern. Solches Leben sei nicht mehr menschenwürdig.¹ Nicht nur in Podien oder Fachbeiträgen, sondern auch in populären Unterhaltungssendungen wie etwa in Krimis ist diese Botschaft Common Sense. Es überrascht nicht, wenn bei Umfragen die Mehrheit in Deutschland sich für eine immer weiter gehende Liberalisierung und somit auch die Zulassung der so genannten aktiven Sterbehilfe ausspricht.² Die Richtung, in die sich unsere Kultur des Sterbens entwickelt, scheint vorgezeichnet. Das allein kann aus christlicher Perspektive wohl kein Schlussstrich sein. Denn solche Meinungen, die um ein möglicherweise nicht (mehr) lebenswürdiges Leben kreisen, bleiben nicht ohne Folgen etwa auch im Blick auf den Lebensanfang und auch auf das Miteinander von Menschen mit und ohne Behinderung. Nur dem, dessen vollumfängliche Würde ich anerkenne, begegne ich auch mit dieser Würde. Das einer unangetasteten Würde angemessene Miteinander von Menschen mit und ohne Behinderung hängt deshalb davon ab, inwieweit wir jedes Denken und Reden von einem wie auch immer minderwürdigen Menschenleben im Keim ersticken. Die entscheidende Frage, mit der uns die Sterbehilfediskussion mit neuer Wucht konfrontiert, lautet also: *Relativiert eine bestimmte Krankheit, Behinderung oder ein anderes Leiden die Lebenswürdigkeit?*

Wie stehen Christen dazu? Hierzu stelle ich eine Orientierung zur Diskussion.

1 Vgl. etwa Besner / Odenthal (2013), die auf eine solche mediale Bedrängung aus christlicher Sicht mit einem Ja zur Palliativmedizin antworten.

2 Vgl. Statista (2017).

Sterbekultur zwischen Akzeptanz und Akzeptabilität

Bloße Akzeptanz ist kein hinreichendes ethisches Argument: Denn Menschen könnten eine Liberalisierung der Sterbehilfegesetzgebung oder das pränatale Aussortieren von menschlichem Leben befürworten, ohne über die damit verbundenen Risiken etwa für das Menschenbild, das menschliche Zusammenleben oder die Vereinbarkeit mit ihren Grundwerten hinreichend informiert zu sein. Ethik fragt deshalb nach der Akzeptabilität und damit nach der Übereinstimmung aller Konsequenzen mit dieser Wertebasis. Für eine Prüfung der Akzeptabilität etwa liberalisierter Sterbehilfe oder Selektion müssen wir dabei unseren eigenen Wertekompass sauber definieren. Dieser hat folgende Aspekte im Blick:

- Menschenbild und damit verbundenem Verständnis von Menschenwürde,
- eine Idee menschlichen Zusammenlebens,
- Adressaten und Inhalte menschlicher Verantwortung,
- eine transparent zu machende weltanschauliche Quelle.

Christen legen hierzu das christliche Menschenbild zugrunde und kommen zu einer entsprechenden Bewertung. Menschen anderer Weltanschauung mit anderen Menschenbildern definieren die Menschenwürde anders und kommen zu anderen Ergebnissen.

Eine schiefe Bahn

Als radikale Gegenposition zu einer christlichen Sicht bietet sich der Blick auf eine darwinistische Position an. In Reinform findet sie hierzu keine Akzeptanz. Doch mit ihrer Grundidee schwingt sie in vielen akzeptierten Urteilen mit. Sie begründet letztlich die Relativierbarkeit der menschlichen Würde durch bestimmte Krankheiten, Behinderungen und Leiden. Es lassen sich damit verschiedene Stufen der Menschenwürdigkeit definieren. In der Antike war es in Sparta üblich, dass nur die Kräftigen überleben, damit sich in dem kleinen, wehrhaften Stadtstaat nur deren Gene fortpflanzen. Die Schwachen wurden als Kinder den Wölfen zum Fraß vorgeworfen. Deren Leben war also nichts wert. Charles Darwin meint etwa im Blick auf Menschen mit Behinderung:

„Beide Geschlechter sollten sich der Heirat enthalten, wenn sie in irgendeinem besonderen Grade an Körper oder Geist minderwertig wären ... Wenn die Klugen das Heiraten vermeiden, während die Sorglosen heiraten, werden die minderwertigen Glieder der menschlichen Gesellschaft die besseren zu verdrängen streben ...“³

Krankes Leben ist dann weniger wert als gesundes Leben. Seine Verbreitung schade der menschlichen Rasse und hat deshalb nicht die gleichen Rechte. Ökonomisch weitergedacht ist der Schritt dann nicht mehr weit, den Sterbenden allenfalls eine solche Würde 2. Klasse zuzusprechen, weil doch die für sie aufzuwendenden Kosten besser bei den Gesunden oder nur temporär Kranken angelegt seien.

Zweifellos sollte bei uns ein breiter Konsens darüber bestehen, dass wir solche Ideologien kategorisch ablehnen. Wenn wir das tun, müssen wir hoch sensibel sein dafür, wo Türen geöffnet werden, die ein solches Denken und Sprechen von weniger würdigem Leben wieder möglich oder gar hoffähig machen. Das Gefährliche auf dieser schiefen Bahn ist: Die Stärkeren einer Gesellschaft erheben sich über die Schwachen und befinden mit unterschiedlichen Argumenten über deren Würde. Dazu ein Beispiel: Eine Schülerin fragte an unserer Hochschule im Rahmen einer Diskussion über den neuen § 217, warum wir eigentlich so kontrovers über eine Öffnung akti-

ver Sterbehilfe diskutieren. Schließlich sei doch zu Beginn des Lebens mit dem deutschen Abtreibungsrecht schon eine Tötung von Menschen straffrei. Dann sei es nur konsequent, was am Lebensanfang gilt, auch analog auf das Lebensende zu übertragen. Dieses Argument trifft leider genau den Punkt: Wenn einmal eine Lebensunwürdigkeit eingeführt ist, so lässt sich damit ihre immer weiter gehende Ausbreitung begründen. Genau so passiert es Schritt für Schritt. Das gilt für Sterbende ebenso wie für Menschen mit Behinderung. In den Niederlanden werden schon schwer kranke Menschen bedrängt, ihrem Leben ein Ende zu machen, um so das dadurch gesparte Geld anderen, vermeintlich zukunftssträchtigeren Zwecken zuzuführen. In der Schweiz können kommerzielle Tötungen vorgenommen werden. In Belgien können Eltern unter bestimmten Bedingungen ihre schon geborenen, schwer kranken Kinder töten lassen. In Deutschland werden kaum noch Menschen mit Behinderung geboren. Der australische Soziologe Peter Singer fragt: Warum sollen gesunde Affen weniger Rechte haben als schwer behinderte Menschen? Ob es nicht für manche Behinderte besser sei, sie wären nicht geboren? Die amerikanische Soziologin Martha Nussbaum meint, „dass bestimmte schwerstbehinderte Kinder keine menschlichen Wesen sind, auch wenn sie von menschlichen Eltern abstammen.“⁴ Das ist ein Reden von ‚minderwertigem‘ oder ‚unwürdigem‘ Leben, selbst wenn die Vertreter solcher Positionen und Ideologien das weit von sich weisen. Eine Kultur, die so anfängt zu reden und zu denken, wird langfristig auch das Miteinander prägen von Menschen mit einer Würde erster und zweiter Klasse. Und entsprechende Taten folgen, die Tod statt Leben bringen.

Christliche Orientierungen

Aus christlicher Sicht ist die Würde jedes Menschen begründet in der Gottesebenbildlichkeit. Gott ist Herr über Leben und Tod. Wir glauben, dass wir Menschen eine dreifache Verantwortung haben, die sich aus dem dreifachen Liebesgebot Jesu ableitet. Diese besteht gegenüber uns selbst und gegenüber dem Nächsten. Wir verstehen sie im Licht unserer Verantwortung gegenüber Gott. In dieser dürfen wir nicht eigenmächtig das Geschenk des Lebens zerstören. Dann können wir nicht einfach dem Individualisten zustimmen, der

³ Darwin (1871), zitiert nach Bauer (2009): 6f.

sagt: „Es ist immer gut, was ich will. Und wenn ich sterben will, ist es deshalb gut, mir dabei zu helfen.“ Wer so argumentiert, versteht Freiheit als ausdrücklich gottlose Selbstbestimmung. Der Mensch wäre dann sein eigener Gott. Christen denken immer die Verantwortung gegenüber dem Schöpfergott Jesu mit. In der Verantwortung vor Ihm befrage ich neues Testament und Tradition: Hier finde ich nirgendwo einen Hinweis, der uns auffordert, kranke oder leidende Menschen zu töten oder ihre Würde zu relativieren. Im Gegenteil: Jesus schenkt im Leiden neues Leben und dem Hilfebedürftigen seine besondere Zuneigung. Eberhard Jüngel tritt deshalb jeder Relativierbarkeit der Würde kategorisch entgegen:

„...wer das beschädigte menschliche Leben nicht erträgt, der erträgt in Wahrheit die Würde nicht, die der Mensch auch in den erbärmlichsten Lebensumständen unwiderruflich hat.“

Wenn wir das verinnerlichen, ist das Denken und Reden von einem vermeintlich unwürdigen Leben nicht begründbar. Verlassen ist die schiefe Bahn. Christliche Orientierungen weisen in die andere Richtung:

- Die Würde des Menschen kann durch keine Krankheit oder Behinderung herabgesetzt werden.
- Selbstbestimmung des Menschen muss in Verantwortung vor Gott verstanden werden. Sie allein ist nicht das letzte Maß des Guten.
- Aktive Sterbehilfe ist abzulehnen.
- Wenn die Starken die Verfügungsgewalt über die Würde anderer erheben und so das Unwort unwerten menschlichen Lebens schleichend hoffähig machen, sollten Christen dagegen die Stimme erheben.
- Der Sterbeprozess ist als Leben zu gestalten (etwa in Hospizen), in denen Versöhnung mit dem eigenen Leben, mit anderen Menschen und wenn möglich die bewusste Vorbereitung auf den eigenen Tod in liebevoller Umgebung ermöglicht werden.

Miteinander konkret

Und was sind die Folgen einer solchen Kultur für das Miteinander von Menschen mit und ohne Behinderung? Vor nicht langer Zeit besuchte ich das Kinderhaus in Viersen. Dort stellte mir die früher in meiner Pfarrjugend Aktive und jetzt hier stellvertretende Leiterin Kristina ihre Arbeit mit den schwerst behinderten Kindern vor. Die Kinder wohnen dort und werden bis zu ihrem meist frühen Tod begleitet. Ich schaue in die Augen dieser Kinder, und sehe viel Lachen, Strahlen, Hoffnung. Kristina tut ihren beeindruckenden Dienst als Vorbild mit großer Hingabe und Leidenschaft für die Kinder. Sie tut es ganz bewusst aus ihrem christlichen Glauben, der für sie zu einer Grundhaltung geworden ist. In jedem Kind kann sie Gottes Ebenbild erkennen. Das hat mich tief bewegt. Hier erlebe ich Zeugnis für das Leben, und zwar radikal, bis zum Letzen und auch mit der großen Hoffnung darüber hinaus.

Literatur

Bauer, Joachim (2009):

Neue Einsichten in das Wesen Mensch, Köln.

Besner, Christian / Björn Odendahl (2013):

Würdevolles Ende, <http://www.katholisch.de/aktuelles/aktuelle-artikel/wurdevolles-ende> (14.8.2018).

Darwin, Charles (1871):

Die Abstammung des Menschen, Stuttgart.

Jüngel, Eberhard (1997):

Meine Zeit in Gottes Händen. Zur Würde des befristeten Menschenlebens, Heidelberg.

Nussbaum, Martha (1993/1999): Menschliche Fähigkeiten, weibliche Fähigkeiten. In: Dies. (Hg.): Gerechtigkeit oder Das gute Leben, Frankfurt a.M.: 176-226.

Statista (2017):

Sollte Sterbehilfe Ihrer Meinung nach in Deutschland erlaubt werden? <https://de.statista.com/statistik/daten/studie/442893/umfrage/umfrage-zum-thema-legalisierung-von-sterbehilfe-nach-altersgruppen/> (14.8.2018).



Neuendettelsauer Weiße Fahne im Haus der Bayerischen Geschichte in Regensburg

Matthias Honold

Das Ende des Zweiten Weltkrieges in Neuendettelsau

Anfang Juni 2019 eröffnete in Regensburg das neue Museum zur Geschichte Bayerns. Mit im Museum ist ein besonderes Objekt aus Neuendettelsau – eine Kapitulationsfahne vom Ende des Zweiten Weltkrieges.

Im April 1945 rückten amerikanische Einheiten der 12. US-Panzerdivision von Norden her an Neuendettelsau heran. In Neuendettelsau befanden sich zu diesem Zeitpunkt etwa 800 deutsche verwundete im Lazarett, welches im Schulhaus der Diakonissenanstalt Neuendettelsau untergebracht gewesen war.

Am 18. April 1945 überbrachte ein Ansbacher Apotheker als Parlamentär die Kapitulationsaufforderung nach Neuendettelsau zur dortigen Gemeindeverwaltung. Darin wurde der Abzug sämtlichen Militärs aus dem Ort gefordert mit Ausnahme des Lazarettpersonals. Nun standen die Verantwortlichen vor einer prekären Aufgabe. Der Befehlshaber der Luftmunitionsanstalt, Oberstleutnant Schuler, hatte sich bereits mit seiner Wachmannschaft in Richtung Windsbach abgesetzt, so dass es kein militärischen Befehlshaber mehr im Ort war. Gleichzeitig war den Neuendettelsauern bekannt, dass sich südlich von Windsbach SS-Einheiten befanden, die jeden mit der Hinrichtung drohten, der die weiße Fahne als Kapitulationsymbol hisste.

Nach längeren Diskussionen der Gemeindeverwaltung und dem Rektor der Diakonissenanstalt, Hans Lauerer, auch über die richtige Art der Kapitulation, sprich Verwendung der Rotkreuz-Fahnen oder weißer Fahnen, entschloss man sich in Neuendettelsau zur Kapitulation. Dies wurde per Aushang und durch den Gemeindediener der Bevölkerung bekannt gegeben. An den Ortseingängen und den Türmen der beiden Kirchen wurden weiße Fahnen gehisst. Ein Angehöriger des Lazarettes des Schulhauses kletterte im nördlichen Kirchturm (55 Meter Höhe) zur höchsten Fensterebene und hing an einem Fichtenstamm befestigt ein Leinentuch aus dem Fenster, das weithin sichtbar war in Richtung der herannahenden US-Truppen.

Nun kam es zu einer besonderen Situation in Neuendettelsau. Offiziell hatte sich der Ort ergeben, doch die Amerikaner rückten erst am 21. April in Neuendettelsau ein. So war Neuendettelsau in diesen Tagen in einem ungewöhnlichen Zustand.

Die Fahne wird gesichert

Über 45 Jahre später berichtete ein Neuendettelsauer Bürger, dass sich diese weiße Fahne noch im Turm der Laurentiuskirche befinden müsste. Kirchenschwester Erika Langenbuch, Schlosser Willi Wörrlein und Archivar Matthias Honold machten sich daraufhin auf die Suche – und tatsächlich ganz oben im Turm wurden sie fündig und bargen die Fahne für das Archiv, wo sie bis 2018 aufbewahrt wurde.

Im Jahr 2004 veranstaltete das Haus der Bayerischen Geschichte aus Regensburg zusammen mit der Diakonie Neuendettelsau die große Wanderausstellung „Der unbekannte Riese. Geschichte der Diakonie in Bayern“. Für die Vorbereitung der Ausstellung wurden auch umfangreiche Forschungen im Neuendettelsauer Archiv der Diakonie getätigt. Im Zuge dieser Forschungen wurden die Wissenschaftler vom Haus der Bayerischen Geschichte auch auf die Fahne im Magazin aufmerksam, die allerdings noch keinen Platz in der Ausstellung fand.

Das Museum in Regensburg entsteht

2008 spricht der damalige Ministerpräsident Horst Seehofer über die mittelfristige Planung ein Museum zur Geschichte des bayerischen Staates zu errichten. Nach längeren Überlegungen und Bewerbungen vieler Städte für das Museum, wird Regensburg als zukünftiger Standort auserkoren. Direkt an der Donau soll das Museum in der alten Reichsstadt entstehen. Die Konzeption und spätere Betreuung soll das Haus der Bayerischen Geschichte, das seinen Sitz in Augsburg hat, übernehmen. Nun beginnen die Vorbereitungen für die zukünftige Dauerausstellung im neuen Museum.

In ganz Bayern und darüber hinaus werden Objekte gesucht und recherchiert, die dort später präsentiert werden sollen. In Augsburg erinnert man sich an die weiße Kapitulationsfahne in Neuendettelsau und tritt an das Zentralarchiv heran. Nach Rücksprache mit dem Vorstand und Direktorium der Diakonie Neuendettelsau wird zugestimmt, die Fahne als Dauerleihgabe dem Museum zu übergeben. Nach Restaurierungsarbeiten durch das Haus der Bayerischen Geschichte kam die Fahne nach Regensburg, wo sie in die Ausstellung integriert wurde. Die Fahne ist Teil des Kapitels der Ausstellung, das sich mit dem Ende des Zweiten Weltkrieges und der Nachkriegszeit beschäftigt. Vor dem Hintergrund des zerstörten Nürnberg und einem Original-Jeep der amerikanischen Streitkräfte hat die Neuendettelsauer Fahne ihren Platz im Museum gefunden.



Ausstellung „Feldlazarett und Wanderkino“

Dr. Thomas Greif, Diakoniemuseum Rummelsberg

November 1918: Der Erste Weltkrieg ist zuende, das deutsche Kaiserreich ist Geschichte. Neue demokratische Staaten und neue evangelische Kirchen entstehen – auch in Bayern. Die Ausstellung „Feldlazarett und Wanderkino“ im Diakoniemuseum Rummelsberg beleuchtet, was diese epochale Zeitenwende für die Arbeit der Diakonie (die damals noch „Innere Mission“ hieß) in Bayern bedeutete.

An der Vorbereitung der Ausstellung haben zahlreiche diakonische Einrichtungen Bayerns mitgewirkt, die vor gut 100 Jahren wirkmächtig waren: Allen voran die Diakonissenmutterhäuser aus Neuendettelsau, Augsburg und Hensoltshöhe, aber beispielsweise auch die Herzogsägmühle,

die Stadtmission Nürnberg oder die Rummelsberger Diakonie als Rechtsnachfolgerin des einstigen „Landesvereins für Innere Mission“. „Die Ausstellung trägt dazu bei, das einstige Inseldenken in der Diakonie aufzubrechen,“ freut sich Museumsleiter Thomas Greif: „Die erste Gruppe, die diese Ausstellung in Rummelsberg besucht hat, kam aus Neuendettelsau – ein wunderbarer Zufall.“

Die Ausstellung zeigt die Propagandaschriften, die der Landesverein für Innere Mission während des Krieges in Millionenaufgabe verbreitete. Sie begleitet Diakonissen und Diakone bei ihrem Dienst in den Lazaretten und Schützengräben und sie skizziert, wie nach 1918 ein völlig neues Verhältnis zwischen Staat und Diakonie entstand, das im Wesentlichen noch heute Gültigkeit hat.

Ein Schwerpunkt liegt auf der Arbeit der Evangelischen Bildkammer Bayern, die ab 1924 so modern und so intensiv wie kaum irgendwo im Deutschen Reich in der Öffentlichkeit für die Innere Mission warb. Die Filme aus dem Bestand der Bildkammer, darunter der Stummfilm „Dienen will ich“ von 1931 über die Arbeit der Neuendettelsauer Diakonissen, gehören zu den ältesten Sozialdokumentationen der deutschen Filmgeschichte und sind nach fast 100 Jahren erstmals wieder zu sehen. Hierfür wurde eigens ein Raum zum „Museums kino“ umgebaut.

Rummelsberger Diakonie

FELDLAZARETT & WANDERKINO
Die Innere Mission in Bayern zwischen Kaiserreich und Weimarer Republik

Ausstellung im Diakoniemuseum Rummelsberg
25. September 2018 – 19. Juli 2020

Öffnungszeiten: Di, DO und SO von 14 bis 17 Uhr
Führungen: jeden 3. Sonntag im Monat um 14.30 Uhr
und jederzeit nach Vereinbarung

Mit freundlicher Unterstützung von

KulturStiftung der Sparkasse Nürnberg, Evangelische Bank, Diakonie im Bereich der Kirchen

www.diakoniemuseum.de

Das Diakoniemuseum Rummelsberg wurde 2015 eingerichtet und zeigt anstelle einer Dauerpräsentation wechselnde Ausstellungen zu Themen der bayerischen Diakoniegeschichte.

Die Ausstellung „Feldlazarett und Wanderkino“ ist bis 19. Juli 2020 geöffnet und zwar jeweils DI, DO und SO von 14 bis 17 Uhr sowie jederzeit nach Vereinbarung. Jeden zweiten Sonntag im Monat findet um 14.30 Uhr eine öffentliche Führung statt, außerdem gibt es ein buntes Begleitprogramm mit Filmvorführungen, Kaffeehausmusiken und „Erzählcafés“ zu wechselnden Themen. Im Herbst 2020 wird sich eine neue Ausstellung zum Thema „weltweite Diakonie aus Bayern“ anschließen.

Zur Ausstellung ist ein umfangreicher Begleitkatalog erschienen, zu dem auch Diakoneo-Archivar Mathias Honold mehrere Beiträge aus Neuendettelsauer Perspektive beigesteuert hat.

Anmeldungen für Führungen unter Tel. 09128 502274, weitere Informationen im Internet unter www.diakoniemuseum.de.



**Wir Deutschen fürchten Gott,
aber sonst nichts in der Welt!**

Herz und Seele hoch und weit!
Wehe den Besiegten! Doch auch denen wehe,
Die nach der grossen, blutgetauften Zeit
Im alten Gleichmut, wie es komm und gebe,
Hintrotten, unbegeistert, ungeweiht!
Lass uns nicht Blinde bleiben oder Taube,
Wo ungezählte wurden Staub zu Staube:
Ihr heldenhalter, bitterer Opfertod
Führ' uns herauf ein neues Morgenrot.
Wir brauchen neuen Glauben, neue Liebe,
Ichsucht zerfalle, Kleinlichkeit zerstücke:
Wer würdig sein will künft'ger grosser Zeit,
Der mache Herz und Seele hoch und weit!

Richard Zozmann.

Ich will nicht immerdar badern und nicht ewiglich zürnen; sondern es soll von meinem Angesicht ein Geist wehen, und ich will Odem machen. Ich war zornig über die Untugend ihrer Häbiger und schlug sie, verbarg mich und zürnte; da gingen sie hin und her im Wege ihres Herzens. Aber da ich ihre Wege ansah, heilte ich sie und leitete sie und gab ihnen wieder Trost und denen, die über jene Leid trugen. Ich will Frucht der Lippen schaffen, die da predigen: Friede, Friede, denen in der Ferne und denen in der Nähe, spricht der Herr, und ich will sie heilen.

Matth. 27.

Dr. 50. Evangelisch-Sozialer Personenband für die Provinz Sachsen, Halle (Saale), Kneipenzeitung, 18.

Ausstellung zeigt Propagandaschriften, die der Landesverein für Innere Mission während des Krieges in Millionenaufgabe verbreitete





Religiöse Bildung in Kindertages- einrichtungen

Dipl. Theol. Georg Jakobsche

1. Religionssensible Erziehung:

Jedes Kind hat, unabhängig von seiner Sozialisation, existentielle Fragen, die aus den (Grenz-) Situationen seines eigenen, wenn auch noch kurzen Lebens erwachsen. Solche Fragen sind etwa: „Warum sterben wir?“, „Was kommt nach dem Tod?“, „Warum müssen Menschen leiden?“ und „Warum gibt es Streit bzw. warum ist der Andere gemein?“ Auch die Fragen: „Wer bin ich?“, „Warum bin ich ich?“, „Warum bin ich so, wie ich bin?“ und „Wofür lohnt es sich zu leben?“, also im Letzten die Sinnfrage, bewegen alle Kinder mehr oder weniger, und Kinder sind dabei unterschiedlich sprach- und ausdrucksfähig, also fähig, diese Fragen auch zu artikulieren.

Die Frage, ob es Gott gibt, wo er wohnt bzw. was er kann, entsteht in der Regel nur dort, wo das Lebensumfeld auch religiös geprägt ist. Es ist zunehmend also eine Grundsatzfrage, ob Eltern ihre Kinder religiös erziehen wollen, denn eine „automatische“ Prägung durch die Sozialsysteme ist immer weniger gegeben.

Religionssensible Bildung meint zunächst, dass ich als Begleiter beziehungsweise als Erzieher diese Fragen der Kinder wahrnehme, dass ich sie ernst nehme und dass ich die Auseinandersetzung der Kinder mit diesen sowohl existentiellen als auch explizit religiösen Fragen befördere. Das setzt eine Wahrnehmungsfähigkeit für religiöse und existentielle Themen beim pädagogischen Personal voraus - ohne eine Schärfung der Sensibilität geht ein solcher Begleitungsprozess nicht.

Die Theologin und Diplompädagogin Judith Weber, die die religionssensible Haltung in den Bereich der Elementarpädagogik eingeführt hat, definiert die Rolle der pädagogischen Mitarbeiter prägnant so: „Die Religiosität der Kinder, ihre religiösen und philosophischen Fragen, Themen und Interessen werden beobachtet und dokumentiert. Die Themen werden angesprochen und die Auseinandersetzung damit wird auf verschiedene Art und Weise gefördert.“ (Weber 2014 S. 163)

Das bedeutet nicht, dass das Kirchenjahr beziehungsweise die christlichen Themen keine Rolle mehr spielen würden. Die Thematiken des Kirchenjahres, die Thematiken bestimmter biblischer Geschichten und der Wertkanon der religionspädagogisch tätigen Personen bleiben wichtiger „Reibungshorizont“ und „Lernfeld“ der religiösen Bildung. So gewinnt beispielsweise die Tätigkeit, zwischen den Themen des Festes, das gerade ansteht, und den Themen der Kinder einen Bezug herzustellen, an Bedeutung, so dass die Kinder im Sinne einer Selbstbildung mittels eigenen und gemeinsamen Nachdenkens im Idealfall ihren Horizont erweitern können.

Das bedeutet auch nicht, dass die Persönlichkeit des Erziehers/Begleiters zurücktritt, sondern das Gegenteil ist der Fall.

Kinder bedürfen der Ko-Konstruktion, das heißt, sie bedürfen eines Begleiters, der sie ernst nimmt, und sie bedürfen eines religiös-geistigen Horizonts, den sie übernehmen oder - zumeist

später- auch kritisch sehen dürfen. Darüber hinaus ist der Begleiter für die Kinder Gewährsmann bzw. Gewährsfrau für den Glauben. Ohne Begleiter und ohne einen Bezugshorizont können sich Kinder nicht entwickeln und reifen. Unser Bezugshorizont ist – und das darf auch nicht verborgen werden – ein christlicher. Das Kirchenjahr mit seinen Festen, biblische Geschichten und deren religiöse und ethische Botschaften sind gewissermaßen die Arbeitsmasse dieses Horizontes.

2. Haltungswechsel

Es geht also nicht um etwas grundsätzlich völlig Neues, und es geht auch nicht um ein noch mehr an Tun, wenn man von der Beobachtung absieht und der inneren Verknüpfung zwischen einem Thema und den Themen der Kinder oder eben umgekehrt, sondern es geht primär um einen Haltungswechsel und damit darum, Kinder als Subjekte ihres eigenen religiösen Bildungsprozesses wahr- und ernst zu nehmen.

Die klassische Religionspädagogik, geht von einem religiösen Thema aus, das man an die Kinder vermitteln will (weil man es für richtig erachtet, weil das Kirchenjahr es mit sich bringt, weil irgendjemand meint, dass es richtig ist und weil es ja auch wirklich wichtig, also existentiell wichtig ist).

Man überlegt, mit welcher Methode man den Inhalt der Geschichte, des Festes etc. transportieren kann, dass die Botschaft beim Kind ankommt.

Auch wenn die Frage jetzt schon fast rhetorisch ist: Wer beziehungsweise was steht bei der klassischen Religionspädagogik im Zentrum und was nicht? Dieser Punkt muss sich zugunsten der Kinder und ihrer existentiellen bzw. religiösen Fragestellungen verschieben.

Religionssensible Bildung richtet ihren Blick zunächst auf die Kinder und ihre Bedürfnisse. Es holt die Kinder da ab, wo sie stehen, indem es ihre Fragen eruiert und ernst nimmt, sie in einem erschließenden Sinn mit den existentiellen Thematiken, die sich hinter den biblischen Geschichten und den Thematiken des Kirchenjahres verbergen, möglichst konfrontiert.

Je kirchen- und religionsferner die Kinder sind, desto mehr müssen die existentiellen von den christlich-religiösen Themen der Geschichten und Feste abstrahiert und existentiell bedeutsam, also nah an den Lebensthemen der Kinder, bearbeitet werden.

Je näher die Kinder unserer Religion stehen, je gewohnter für sie der Umgang mit religiösen Themen ist, desto näher kann ich an den biblischen Bildern oder konkreten Festinhalten bleiben, allerdings muss immer ein „existentielles Update“ erfolgen – ohne dieses fällt eine solche Geschichte ins Leere, sie hat keine Bedeutung für das Kind. Das betrifft vor allem solche Fragen wie: „Was bedeutet zum Beispiel Ostern für mich?“ oder „Wo kenne oder brauche ich in meinem Leben Situationen, in denen ich darauf vertrauen will, dass auch ich in Gottes heilender und rettender Hand bin?“

So zum Beispiel die Thematik „Leid und die Überwindung von Leid an Ostern“:

Religionssensible Bildung wendet in erster Linie den Blick auf das Kind (Haltungswechsel) und seine existentiellen Themen, nimmt diese auf und versucht einen Reifungsprozess anzustoßen oder zu unterstützen.

Bei unserem Beispiel fragt jemand, der religions-sensibel vorgeht, wenn er ein solches Thema setzt, wo die Kinder Leid erleben, wo gerade die Kinder, die man in einer Gruppe vor sich hat, Leid überwinden müssen, und wie man in dieser Situation Hoffnung für diese Kinder greifbar machen kann, Hoffnung (auch) im Namen Gottes.

Welche Fragen bezüglich Leides sind sowohl vom Lebensalter als auch von der persönlichen Entwicklung her angemessen und tragen zu einer Horizonterweiterung des Kindes bei, ohne dass sie das Kind emotional und kognitiv überfordern? – Auch an dieser Stelle gilt: Hat man es in dieser Situation ausschließlich mit christlichen Kindern zu tun, dann kann ein Team in die biblischen Geschichten auch intensiv einsteigen und mit den Kindern die Thematiken erarbeiten, die dann auf ihr eigenes Leben zu abstrahieren und zu beziehen sind.

Hat ein Team aber eine größere Anzahl nicht-christlicher Kinder und auch Kinder, die mehr oder weniger bewusst keiner Glaubensgemeinschaft angehören, dann muss schneller abstrahiert werden von den konkreten biblischen Geschichten und der Bezug zum eigenen Leben deutlicher bearbeitet werden. Die positive Beförderung der Existenz, im Sinne einer Hilfe zur Menschwerdung, und die helfende Zuwendung aber bleiben für unsere Arbeit essentiell. Für Kinder, die keiner Glaubensgemeinschaft oder einer

nichtchristlichen angehören, darf ich aber keinen Wahrheitsanspruch formulieren, der auch sie mit einschließt, das wäre missionarisch in einem übergriffigen Sinne und würde die religionspädagogische Arbeit im öffentlichen Raum in einem hohen Maße in Frage stellen!

3. Menschenbild oder das Bild von den Kindern

Wir sind jetzt an einem Punkt angelangt, an dem die Frage im Mittelpunkt steht, wie wir den Menschen - und in unserem Fall speziell die Kinder - sehen. Dazu einige Anmerkungen:

Wir vertreten ein christliches Menschenbild, d. h. jedem Kind, auch dem fremdreligiösen, atheistisch erzogenen, steht die Würde eines Menschen uneingeschränkt zu (Gen 1,27), ebenso steht ihm seine eigene Religion oder auch Nicht-Religion zu, deren Wert wir nicht missachten sondern höchstens (so es uns möglich ist) stärken dürfen.

Es macht den Kernbestand des christlichen Menschenbildes aus, dass jeder Mensch gleichwertig vor Gott ist und damit auch in gleicher Achtung zu sehen und von uns in der Arbeit absolut gleichberechtigt zu behandeln ist. Alltagsrassismus, wie er von vielen türkischstämmigen Mitbürgern meiner Generation aus den Bildungseinrichtungen von der Kita bis zum Gymnasium immer wieder beschrieben wurde und wird, hat aufgrund unseres Menschenbildes nichts in christlichen Einrichtungen zu suchen.

Wir vertreten einen integrativen Ansatz, das heißt, wir wollen versuchen, auch die Kinder in ihrer kulturellen und religiösen Unterschiedlichkeit in die Gemeinschaft der Einrichtung und letztlich in die Gemeinschaft unserer Gesellschaft zu integrieren. Hierzu ist das bereits erwähnte „Lernen von Toleranz in Verschiedenheit“ unabdingbar wichtig. Hierzu gehört, gewissermaßen als zweite Seite der Medaille, dass wir uns dazu verpflichten, Kinder in ihrer je eigenen Religiosität zu stärken und ihnen zu vermitteln zu versuchen, diese eigene Identität auch im Geiste der Toleranz und der gegenseitigen Wertschätzung zu leben.

Wir sind einem diakonischen Ansatz verpflichtet, wir richten unsere Arbeit beispielsweise an den sogenannten „Sieben Werken der Barmherzigkeit“ aus, das bedeutet, wir nehmen Notlagen von Menschen ernst, und Familien und Kinder haben wohl auch in unserer Zeit zunehmend solche Notlagen zu bewältigen.

Das Beispiel des barmherzigen Samariters gilt uns als Auftrag und Verpflichtung. Auch diese Geschichte hat eine religiöse, eine ethische und ethnische Dimension: Der Samariter selbst ist religiös und ethisch ein nicht ernst zu nehmender Fremdling für einen rechthgläubigen Juden, und er ist der Einzige, der die Notlage des (rechthgläubigen) Juden ernst nimmt. Für Jesus - und das soll an dieser Stelle deutlich gesagt werden - ist jeder religiös-moralisch oder auch gesellschaftlich-politisch „zweitklassige Mensch“ durchaus zur Weitergabe und Umsetzung christlicher Werte und des christlichen Auftrags eingeladen, dafür steht der Samariter exemplarisch!

Wir vertreten einen diakonischen Ansatz, und das heißt für mich auch, wir wollen die Kinder in der Entwicklung ihrer je eigenen Religiosität und Weltanschauung mit dem Fokus auf Toleranz und Respekt füreinander unterstützen. Die emotionale Stabilität, die auch durch Wertschätzen der eigenen Religion durch andere erfolgt, ist für mich ein wesentlicher Ansatzpunkt für eine diakonische Haltung.

4. Bildungsüberlegungen:

Bildung ist nicht in erster Linie Vermittlung von Inhalten. Bildung ist Gestaltung von Prozessen, in deren Verlauf der Einzelne befähigt wird, seinen individuellen Bildungsprozess zu gestalten.

Dieser Prozess findet nicht im luftleeren Raum, sondern unter anderem in Interaktion mit Eltern und pädagogischem Personal statt, was natürlich voraussetzt, dass wir als Begleiter dieses Prozesses eine positive Beziehung zu den Kindern - und wenn möglich deren Eltern - aufbauen, dass wir Entwicklungen wahrnehmen und verbalisieren helfen und den Blick der Kinder mittels Interventionen zu weiten helfen.

Religiöse Bildung ist mehr als Moralerziehung, sie ist ein Teil der Persönlichkeitsbildung eines Menschen, bei dem es um Sinnfragen, einer Standpunktfindung in der Welt und um Werte geht. Die interreligiöse Dimension der Bildung ist für die Standpunktfindung in einer globalisierten und multireligiösen Welt aus meiner Sicht das Gebot der Stunde, nicht zuletzt, weil es zu Toleranz und friedlichem Miteinander befähigen will.

Der gezeichnete Ansatz von religionssensibler Bildung ist kompatibel mit dem Bildungskonzept der evangelisch-lutherischen Kirche in Bayern vom 20.04.2016. So betont diese Verlautbarung die

Subjektorientierung das heißt, Kinder sind Subjekte und Konstrukteure ihres eigenen Glaubens. Weiterhin wird auch dazu aufgerufen, die faktische Situation ernst zu nehmen und als Gestaltungsauftrag aufzufassen. So heißt es dort: „Die Kindertagesstätte ist heute in der Regel ein Ort der multikulturellen und daher auch interreligiösen Begegnung. Das sollte als Herausforderung religiöser Bildung auch bewusst angenommen und konstruktiv gestaltet werden.“ (Horizonte weiten 2016 S.17)

Doch das Bildungskonzept fordert auch einen weiteren Perspektivenwandel, der nicht jedem leicht fallen wird: „Unterschiedlichkeit wird in dieser Perspektive als Anstoß zur Verständigung und als potentielle Bereicherung aufgefasst, nicht als etwas, das im Verlauf des Dialogprozesses überwunden werden muss.“ (Horizonte weiten S. 11)

Einen letzten, bildungsrelevanten Aspekt, den ich aus eigener Erfahrung bestätigen kann, benennt das Bildungskonzept fast schlagwortartig: „Identität und Verständigung (mit dem fremden Anderen) gehören zusammen“ (Horizonte weiten 2016, S.25). Das Trinitarische Gottesbild hat sich mir erst in der Auseinandersetzung mit dem Islam in einer neuen Tiefe erschlossen. Aus dieser Erfahrung heraus steigt bei mir die Zuversicht, dass für Mitarbeiter, die sich auf den Prozess religionssensibler interreligiöser Bildung und Erziehung einlassen, ein Gewinn für die Klärung eigener Sinnfragen und des eigenen religiösen Standpunktes zu erwarten ist.

5. Mitarbeiter

Ist es nun notwendig, dass ein Mitarbeiter, eine Mitarbeiterin getaufter Christ, getaufte Christin ist, dass er oder sie evangelisch ist? Kann ein Muslim, eine Muslimin in einem solchen Kontext religionspädagogisch mitarbeiten? Wie ist es mit ausgetretenen, ehemaligen evangelischen oder katholischen Christen? Welche Rolle können Menschen spielen, die noch nie etwas von der Dimension des Glaubens erfahren haben? Wie ist es um die Rolle der Einrichtungsleitung bestellt?

Das pädagogische Personal

Die Mitarbeiter, denen die Bedeutung der Religiosität bewusst und wichtig ist, werden weiterhin die Stütze des Systems bleiben und sind unverzichtbar für den „Erfolg“. Vor allem bei Krippenkindern, älteren Kindergartenkindern und bei Hortkindern werden diese Mitarbeiter feststel-

len, dass sich der Schwerpunkt der Arbeit zu mehr persönlicher Begleitung hin verschiebt. Religionspädagogische Einheiten treten in diesem Bereich etwas zurück hinsichtlich der Begleitung der Kinder in den Alltagssituationen.

Das Beobachten religiöser Fragestellungen bei den Kindern wird sicher auch eine für manche Mitarbeiter neue Erfahrung, ebenso die Frage nach der religionspädagogischen Bearbeitung dieser Fragen mit den Kindern. Diese Kompetenz gegebenenfalls zu erwerben, halte ich für unverzichtbar.

Auch das Einbeziehen der Kinder in die Planung und Durchführung von Projekten und Gottesdiensten (vor allem im Hortbereich) wird für manche Mitarbeiter neu sein und sollte als gesetzter methodischer Standard gelten.

Mitarbeiter, die ein distanziertes oder kein Verhältnis zum christlichen Glauben haben, müssen den Willen mitbringen, sich auf den Prozess der religionssensiblen Bildung einzulassen. Dieser Wille ist eine Grundvoraussetzung, er ist für mich ein Ausschlusskriterium. Alles andere darf und kann im Prozess erlernt werden. Die Fragen der Kinder sind ein hervorragendes, weil sehr lebensnahes und nicht verkopftes Einführungsprogramm in die Welt des Glaubens. Jeder Mitarbeiter kann von Anfang an entsprechend der eigenen religiösen Sprach- und Ausdrucksfähigkeit den Kindern entsprechend seiner eigenen „Sicherheit“ Halt geben und in der Unsicherheit gemeinsam mit den Kindern ein Suchender, ein Forscher sein. Die wichtigste Grundregel dabei: Wahrhaftigkeit.

Für alle Mitarbeiter gilt das Gebot der Fortbildung in diesem Bereich.

Wichtige Bereiche sind:

- Wissen über die eigene Religion
- Wissen über fremde Religionen
- Pflege der eigenen Spiritualität
- aber auch Einüben von Sensibilität für existentiell religiöse Fragestellungen, Einüben von Methoden einer ko-konstruktiven Religionspädagogik und Erwerb von Kenntnissen zur Religionspsychologie

Weber, Judith, Religionsensible Bildung in Kindertageseinrichtungen. Eine empirisch-qualitative Studie zur religiösen Bildung im Kindesalter, Münster 2014.

Evangelisch-Lutherische Kirche in Bayern: Horizonte weiten – Bildungslandschaften gestalten. Bildungskonzept für die Evangelisch-Lutherische Kirche in Bayern, München 2016.

Krippenpädagogik, eine Praxisreflexion

Dipl. Theol. Georg Jakobsche

In den Kinderkrippen der Diakonie Neuendettelsau wird religiöse Bildung von Anfang an praktiziert. Nun sind die Kinder in den Krippengruppen in der Regel zwischen einem und drei Jahren alt, und der Bedarf an Betreuungseinrichtungen für unter-dreijährige Kinder ist ungebrochen und damit Grund für eine Bestandsaufnahme und Reflexion dieser Arbeit.

Gerade im Bereich der Kinderkrippen kommt dem pädagogischen Personal hinsichtlich der religionspädagogischen Arbeit die zentrale Rolle zu. Sie sind Bezugspersonen für die Kinder und somit auch Vorbild in einem umfänglichen Sinne, weil Kinder im Krippenalter nicht wirklich zwischen Person und Botschaft bzw. Thema unterscheiden können. Für die Integrität aller religionspädagogischen Maßnahmen muss in der Kinderkrippe das pädagogische Personal gewissermaßen persönlich geradestehen.

Auch den Eltern gegenüber kommt dem pädagogischen Personal eine wachsende Rolle zu. Sowohl für viele Krippenkinder als auch für manche Eltern ist die Religionspädagogik in der Krippe ein Erstkontakt mit Religion und auch ein Auftakt für eigene häuslich-religiöse Rituale, was aus vielen Elternfeedbacks hervorgeht.

Der wertschätzende und von (religiöser) Toleranz geprägte Umgang im Team hat Vorbildfunktion für die Kinder - besonders vor dem Hintergrund, dass Krippenkinder eine hohe Empfindungsfähigkeit und ein hohes Harmoniebedürfnis in zwischenmenschlich-sozialen Zusammenhängen haben. Eine Religionspädagogik von außen (durch den Pfarrer oder einen gemeindlichen Religionspädagogen) erscheint nur sehr bedingt und vor al-

lem nur in Ergänzung bzw. zur Unterstützung der Arbeit der pädagogischen Mitarbeiterinnen sinnvoll. In jedem Fall setzt sie zwingend eine persönliche Bindung zur Gruppe konstitutiv voraus. Vertrauens- und Bezugsperson ist in der Kinderkrippe in erster Linie die pädagogische Mitarbeiterin der entsprechenden Gruppe, vor allem dann, wenn sie Bezugsperson für das jeweilige Kind innehat. Die Rolle des Theologen in diesem Bereich ist primär eine unterstützende und/oder die einer Mitarbeit im Team zu bestimmten Themen. Vor allem wenn die Thematik „Trauerbewältigung“ aufschlägt, wird die Bezugsperson in der Einrichtung zentral, wie die Praxis gezeigt hat.

Als Ziele für die religionspädagogische Arbeit mit Krippenkindern gibt das damit befasste pädagogische Personal unserer Kindertageseinrichtungen folgende Punkte an:

- Kinder sollen sich angenommen fühlen bzw. Geborgenheit erleben
- Kinder sollen sich sicher fühlen
- Kinder sollen Vertrauen entwickeln können
- Kinder sollen das Staunen lernen können
- Kinder sollen sich und die Welt entdecken und spielen können
- Kinder sollen Gemeinschaft erfahren können
- Kinder sollen Nächstenliebe und Selbstliebe einüben können
- Kinder sollen ein Selbstverständnis dafür entwickeln, dass Gott für sie da ist

Biblische und andere Geschichten werden in der Krippe grundsätzlich nicht ohne Unterstützung durch Bilder oder Figuren erzählt. Krippenkinder brauchen mindestens eine visuelle Unterstützung. Noch besser, weil hier die Kinder mit einbezogen werden, sind aktivierende Maßnahmen durch beispielsweise eigenständiges Herbeibringen von Figuren und Gegenständen, um die Geschichte in Szene zu setzen. Vor allem ältere Krippenkinder können ihnen bekannte Materialien in eine ihnen bekannte, vorbereitete Szenerie hineinstellen.

Geschichten müssen wiederholt werden: Ein mehrfaches Wiederholen derselben Geschichte gibt dem Kind Sicherheit und vertieft die Thematik existentiell. Krippenkinder brauchen sowohl Zeit als auch die Wiederholung, um komplexe Geschichten zu erfassen und zu ihren eigenen Lebensfragen in Beziehung setzen zu können. Hier gilt der Grundsatz, dass weniger mehr ist, insofern, als sich die eingeschränkte Thematik durch Variation in der Betrachtung tiefer einprägt und

damit existentiell bedeutsamer wird als immer wieder neue Geschichten, Themen usw.

Durch ein Variieren der Methoden wachsen Sicherheit und Selbstvertrauen. So kann man zum Beispiel erst mit Bildern erzählen, dann die Erzählung um ein Fingerspiel erweitern und mit einem Liedvers anreichern und schließlich mit dem Personal gemeinsam die Geschichte mit Figuren stellen und eventuell von den Kindern eigenständig erzählen, spielen oder mit Figuren stellen lassen. Kreativität entsteht, und die Kinder fangen an, die Geschichte in ihre eigene Lebensrealität zu übersetzen. Ethische Fragestellungen kommen auf, wie zum Beispiel: „Würde ich auch helfen?“ oder „Möchte ich, dass mir auch geholfen werden kann?“. Diese können bei den Kindern durch dieses Geschehen bedeutsam werden.

Das Mitmachen-Dürfen ist für Kinder entscheidend, so erleben sie ihr eigenes Können und gewinnen Sicherheit. Ebenso wichtig ist, dass Kinder nicht mitmachen müssen im Sinne eines Gruppenzwangs. So können sie Eigenverantwortung für sich selbst einüben und den Zeitpunkt, zu dem sie sich trauen, selbst bestimmen. Der Bezugsperson obliegt es, nach eigener Einschätzung die Kinder zu ermutigen, sich doch einzubringen, ohne einen Zwang auszuüben. Hierbei wird einerseits Selbstvertrauen entwickelt, aber auf der anderen Seite wächst auch Vertrauen und Geborgenheit, da die Kinder spüren können, dass sie nicht „verzweckt“ werden, sondern sie selbst sein dürfen und sich entsprechend ihrer eigenen Geschwindigkeit entwickeln können.

Der musikalischen Durchdringung religionspädagogischer Themen kommt eine absolut herausragende Bedeutung zu, da dem gemeinsamen Singen eine sammelnde und motivierende Funktion innewohnt. Das Singen ist gewissermaßen ein gemeinschaftsstiftender Akt. Die musikalische Gestaltung der biblischen Geschichte bzw. des Rituals nimmt die Unter-Dreijährigen mit in das Geschehen hinein. Wer kann, darf mitsingen, wer nicht kann, muss nicht. Wer nicht kann, der darf gerne, wenn er mag, mitklatschen oder aber erstmal zuschauen und sich an der Bezugsperson so lange als nötig festhalten. Oft sind einfache Bewegungen der Einstieg zur aktiven Teilnahme kleiner Kinder am religionspädagogischen Geschehen. Einfache, nicht komplexe Liedverse, die gerne auch der thematischen Gestaltung entsprechend umgetextet werden dürfen, nehmen die Kinder vor allem emotional mit.



Neben der musikalischen Gestaltung, als gemeinschaftsstiftender Akt, der das Thema begleitet, kommt der rituellen Einbettung eine zentrale Bedeutung zu. Auch hierbei hat das Wiederkehrende des Ritualen (Kerze anzünden, Gebet sprechen, Anfangslied singen etc.) einen sicherheitsgebenden und bedeutungszuweisenden Effekt. Generell ist es wichtig, die unter-dreijährigen Kinder mit möglichst vielen Sinnen anzusprechen, sie bewegen, fühlen, riechen und schmecken lassen, was möglich ist.

Vorsicht geboten ist im Umgang mit Geschichten, in denen ein strafender Gott konstitutiv zur Geschichte dazugehört, so zum Beispiel in der Arche-Noah-Erzählung oder in der Jona-Geschichte. Häufig werden die moralischen Einbettungen und Begründungen der biblischen Geschichten von den Mitarbeitern weggelassen, wofür es sicher gute Gründe gibt, vor allem dann, wenn man nicht sicher damit umzugehen weiß. Für dieses Weglassen der moralischen Bezüge biblischer Geschichten spricht die religionspsychologische Einsicht, dass das moralische Bewusstsein eines Kleinkindes im Krippenalter noch nicht entwickelt ist. Werden die moralischen Begründungen jedoch so heruntergebrochen, dass menschliches Verhalten im Mittelpunkt steht und nicht die Thematik Schuld, so sind zumindest ältere Krippenkinder durchaus in der Lage, diese ethische Dimension adäquat in ihr Weltbild einzuordnen. Wichtig dabei ist in jedem Fall, dass das Ende gut ausgeht, dass Gott als ein liebender, durchaus konsequenter Gott erfahren wird und dass die Einsicht des Menschen als eine zentrale Kompetenz zur Selbstwerdung im Mittelpunkt steht.



Glaube/n? sichtbar machen

Beate Baberske, Künstlerische Leitung Paramentik

Glaube/n? sichtbar machen

Um ein christliches Profil authentisch leben zu können, braucht es Raum. Zum einen muss die Zeit für Andachten, Gottesdienste oder Seelsorge im Arbeitsalltag etabliert sein, zum anderen braucht es reale Räume, in denen diese stattfinden können.

Im Vordergrund des Arbeitsalltags heute steht die Effektivität. Zeitvorgaben müssen eingehalten werden, Raum für Gespräch oder Innehalten ist in den gesetzlichen Vorgaben nicht zu finden.

Qualität wird aber genau an diesen Kriterien gemessen. Die Menschen, die ihren Dienst versehen, üben ihre Arbeit mit dem christlichen Vorzeichen aus. Die Kraft dafür bekommen sie aus ihrem Glauben. Ihn leben zu können, braucht es Raum. Ihn mit den Bewohnern eines Seniorenheimes leben zu können braucht einen Ort.

Kapelle als Visitenkarte

Dieser Ort ist die Kapelle. Sie schafft den Rahmen für Sammlung, Austausch und Kontemplation. Sie ist immer nah und immer offen. Sie ist anders als alle anderen Räume im Haus. Sie schafft einen Rahmen, der tröstet, inspiriert, zur Ruhe kommen lässt.

Die Kapelle macht aber auch nach außen sichtbar, wie wichtig dieses Thema dem Unternehmen ist. Ihre Einrichtung und die darin entstehenden Spuren des Alltags zeigen, ob sie ihrer Aufgabe gerecht wird. Die Rahmenbedingungen dafür werden allerdings bereits vor der Grundsteinlegung geschaffen.

Ein Architekt kann nur dann den entsprechenden Rahmen schaffen, wenn er vom Bauherren die entsprechenden Vorgaben erhält. Alle weiteren Schritte auf dem Weg zu einem Raum, der Glauben lebendig werden lassen kann, laufen parallel mit allen anderen Bauarbeiten. Der Austausch passiert punktuell. Aber er muss in dem Moment passieren, wo das Haus diesen Schritt braucht.

Ein Ort für den Glauben entsteht auf der Bezzelwiese

Bei der Kapelle im Haus Bezzelwiese haben Hausleitung, Architekt und Künstler von Anfang an miteinander gesprochen. Das Architekturbüro Högner Bauen + Planen plante von Anfang an eine gestaltete Fensterfläche. Beate Baberske machte sich auf die Suche nach einem Künstler, der dieser Idee ein Gesicht geben könnte. Fritz Rohm schlug den 23. Psalm als Thema vor. Der Künstler Mario Schoßer hatte bereits die Kapelle im Demenz-Zentrum Forchheim gestaltet. Er entwickelt ein Konzept für den Raum und präsentiert es rechtzeitig dem Bau-Ausschuss. Seine Ideen hatten Änderungen in der Architektur zur Folge, die von der Fa. Högner auch umgesetzt wurden. Die Eingangstür zur Kapelle ist jetzt aus Glas und lädt mit ihrer künstlerischen Gestaltung zum Eintreten ein. Die Fensterfläche taucht das einfallende Licht in ein warmes Gelb und schafft eine positive Grundstimmung. Egal wie beladen ich den Raum betrete und wie grau und trist der Tag gerade ist. Altar, Ambo und Osterleuchter sind aus Tombak. Sie wirken leicht und nehmen sich zurück, um der farbig bemalten Wand und dem besonders ge-

stalteten Wandkreuz Raum zu geben. Am untersten Querbalken des Kreuzes wechselt eine textile Fläche ihre Farbe je nach der Intention des Kirchenjahres. Ergänzt wird es durch ein ebenfalls farbig wechselndes Band am Altar, das sich zwischen hölzerne Altarplatte und Unterbau schiebt.

Die grüne Aue der Fenstergestaltung bildet an Kreuz und Altar den Hintergrund für sich abwechselnde transparent farbige Motive, die auf die entsprechende Kirchenjahreszeit verweisen. Im Advent und der Passionszeit verflechten sich die Blätter der Aue mit einem Dornenkranz, an Pfingsten und Reformation säumen sie einen Weg, der sich durch die Aue schlängelt. Ostern und Weihnachten fliegen Vögel darüber hinweg, in der Zeit nach Trinitatis und in der Vorfastenzeit fallen Saatkörner in den Boden und tragen Frucht.

Den Prozess sichtbar machen

Beate Baberske, künstlerische Leitung der Paramentik Neuendettelsau, hat das Projekt seit 2016 begleitet. In dem Buch „Ein Kraft-Ort wird“ über den Werdegang der Kapelle beschreibt sie den Prozess. Wie Perlen sind außerdem Beiträge aller Beteiligten auf den roten Faden ihrer Chronik aufgefädelt. Uwe Niklas hat den Werdegang mit der Kamera in wunderschönen Bildern eingefangen. Das Grafikbüro Weinberg gab der Perlenkette ihr ansprechendes Aussehen. Überraschend sind Seiten aus Folie und farbigem Transparentpapier, die das Konzept der Fensterfläche und der Paramente nachvollziehen lassen.

Bei Diakoneo ist Glaube/n? wichtig. Das spürt man, wenn man sich dem Haus Bezzelwiese nähert und von der gestalteten Glasfläche der Kapelle empfangen wird. Man spürt es, wenn man das Buch in der Hand hält. Spüren Sie uns nach.



Kein Luxus sondern ein Bekenntnis!

Christian Treinies

Ein lesenswertes Buch mit emotionalen Beiträgen und Fotografien zur Ausgestaltung der neuen Kapelle im neugebauten Seniorenheim „Haus Bezzelwiese“ in Neuendettelsau



Eine Rezension

Es ist ein ganz besonderer Ort – die neue Kapelle im neuen Seniorenheim „Haus Bezzelwiese“ in Neuendettelsau.

Und es ist ein ganz besonderes Buch, das jetzt zur Einweihung der Kapelle im Verlag Leben gestalten erschienen ist. Der anspruchsvolle Titel ist unfertig und lädt den Leser zu eigenen Interpretationen ein: „Ein Kraft- Ort wird.... – Kapelle im Haus Bezzelwiese“. Darin wird in unterschied-

lichen Textformen von insgesamt sieben Autoren die Entstehung der Kapelle geschildert. Ein traditionelles Vorwort von Dr. Mathias Hartmann, Vorstandsvorsitzender von Diakoneo, macht den Anfang. Er schreibt: „Mit dieser Kapelle wurde im Haus Bezzelwiese ein Raum für die Begegnung mit Gott geschaffen, der in unterschiedlichen Facetten die Gedanken des Psalm 23 „Der Herr ist mein Hirte“ widerspiegelt“.

Das Spannende an dem querformatigen Buch ist der Aufbau. Im Telegramm- Stil schildert eine Chronik die Entstehung des Seniorenheims inklusive der Kapelle. Die insgesamt zehn Kapitel der Chronik werden immer wieder durch verschiedene Aufsätze oder einem Interview zu unterschiedlichen Themen unterbrochen. Fotografien von Uwe Niklas, Zeichnungen und Skizzen ergänzen die Texte. Insbesondere die Fotografien sind bemerkenswert. Sie nähern sich den Personen wie Beate Barberske (künstlerische Leiterin der Paramentik von Diakoneo) oder dem Künstler Mario Schoßer. Barberske entwarf die Paramente, Schoßer verantwortete die Ausgestaltung der Kapelle inklusive der Glasmalerei.

In seinem Beitrag „Seniorenarbeit seit 1854“ schildert Matthias Honold, Leiter Zentralarchiv von Diakoneo, dass die von Pfarrer Wilhelm Löhe 1854 gegründete Diakonissenanstalt bereits im 19. Jahrhundert die Fürsorge für Senioren übernahm. Ein Meilenstein in der Betreuung von Senioren war 1960 der Bau des Bezzelheims. Im damals modernsten Altenheim Deutschlands verband man die Bereiche Seniorenheim und Pflegeeinrichtung, so Honold.

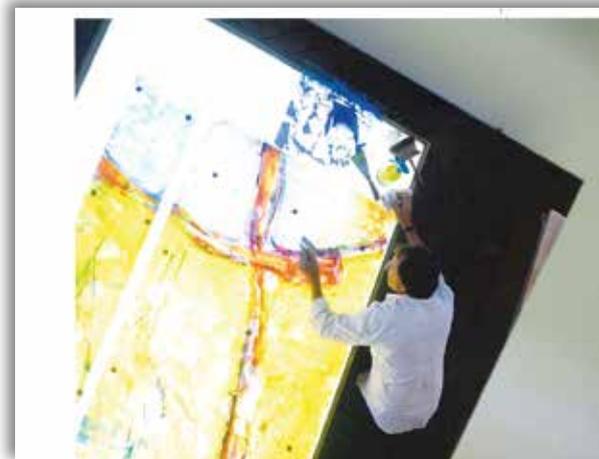
51 Jahre später wurde das in die Jahre gekommene Bezzelheim durch den Neubau des Hauses Bezzelwiese ersetzt. In dem neuen Haus konnten gesetzlich notwendige bauliche Voraussetzungen realisiert werden, schreibt Manuela Füller, leitende Geschäftsführerin Dienste für Senioren von Diakoneo. „Moderne Architektur, ein zukunftsweisendes Konzept und die Umsetzung neuester Erkenntnisse der Pflegewirtschaft und Rehabilitation bilden die Grundlage der Betreuung für die uns anvertrauten Menschen“.

Dr. Johannes Höger, Bauingenieur und Geschäftsführer von Höger Bauen und Planen GmbH, Neundettelsau, beschreibt in seinem Aufsatz „Architektur und Lebensqualität im Einklang“ das neue Gebäude und die neue Kapelle als „Platz für Rückzug und Meditation“. Die Kapelle werde durch die künstlerisch gestaltete Verglasung für den Ankommen erlebbar.

Informativ, spannend und interessant sind die Beiträge von Beate Barberske und Mario Schoßer.

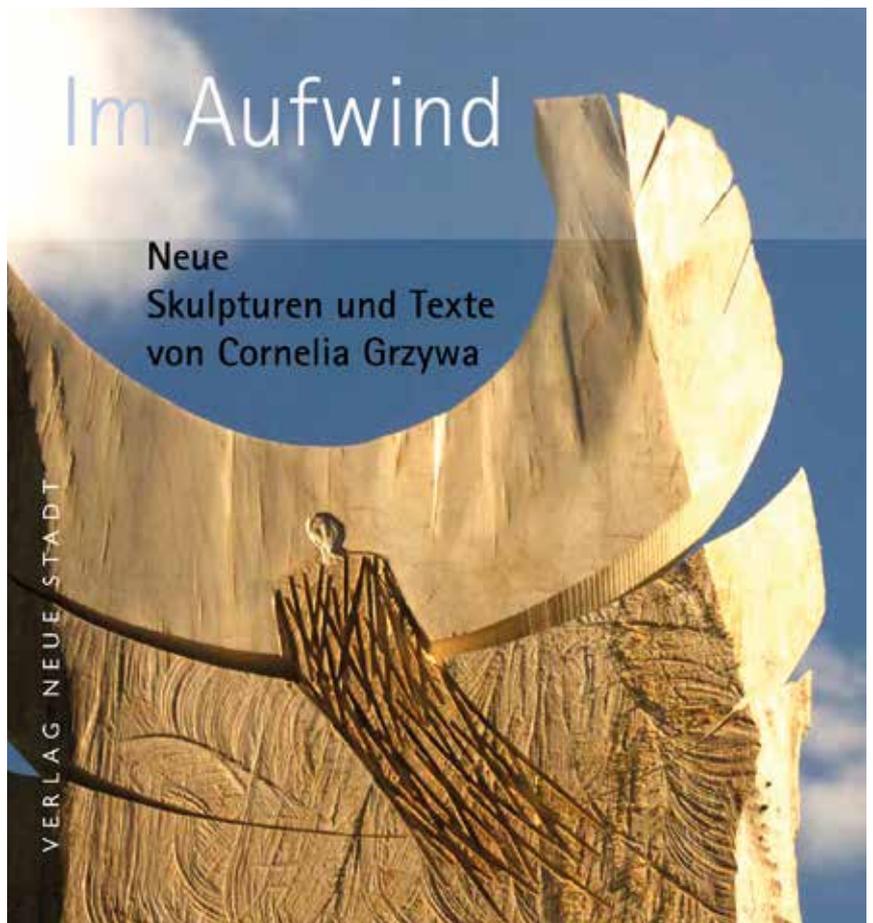
Wir erfahren viel über die Annäherung der beiden Künstler an die Ausgestaltung der Kapelle. In ihren Aufsätzen lassen sie uns teilhaben an ihren Gedanken, Ideen und Umsetzung dieser spannenden und herausfordernden Aufgabe. Zusammen mit den Fotografien ein absolutes Highlight in diesem Buch, das den Rezensenten auch durch seine Haptik überzeugt.

Blick
ins
Buch



Beflügelt im Aufwind

Skulpturen und Texte
von Cornelia Grzywa



Zu diesem Buch

*Wer wollte das nicht - einfach die Arme ausbreiten und abheben, leicht und frei, über all das Alltags-
gestrüpp hinweg? Doch wir bleiben erdgebunden.*

*Die Skulpturen und Texte erzählen von diesem ganz normalen Leben mit seinen schönen und stürmischen
Zeiten. Und von einem liebenden Gott, dem wir uns entgegenstrecken können, der uns gerne unter
die Arme greift, unterstützend und beflügelnd.*

Ich wünsche Ihnen, dass dieses Buch Sie dazu ermutigt.

Cornelia Grzywa



Im Aufwind:

Wenn mir der Alltag
die Flügel stutzt
bis ich glaube
nur Beine zu haben
dann zeig mir den Himmel
dann breite mir Schwingen
dann nimm mich hinein
in Deinen Aufwind!

Der Verlag Neue Stadt (www.neue-stadt.com) hat in seinem vielfältigen Programm auch Kunstbildbände, die mit Skulpturen, Aquarellen, Zeichnungen und Fotografien gestalterisches Leben und geistliche Dimensionen verbinden.

Den italienischen Künstler Roberto Cippolone (CIRO) und sein Werk konnten wir in der Ausgabe 1/2018 von „Diakonie&Spiritualität“ vorstellen.

Die Künstlerin Cornelia Grzywa, Bildhauerin, Fotografin und Autorin, deren Arbeiten wir hier vorstellen, verbindet in besondere Weise ihre Skulpturen mit eigenen spirituell geprägten und das Bildmotiv ergänzenden Texte. Es sind gleichsam BildWorte, mit den sie uns auf einen spirituellen Weg zu den großen Lebensthemen führt. Dies zeigen auch die Titel Ihrer bisher erschienen Bücher auf: „Friede sei mit dir“, „Beflügelt“, „Im Aufwind“ und das neueste Buch „Vierundzwanzig - Ein Adventskalender-Buch“.

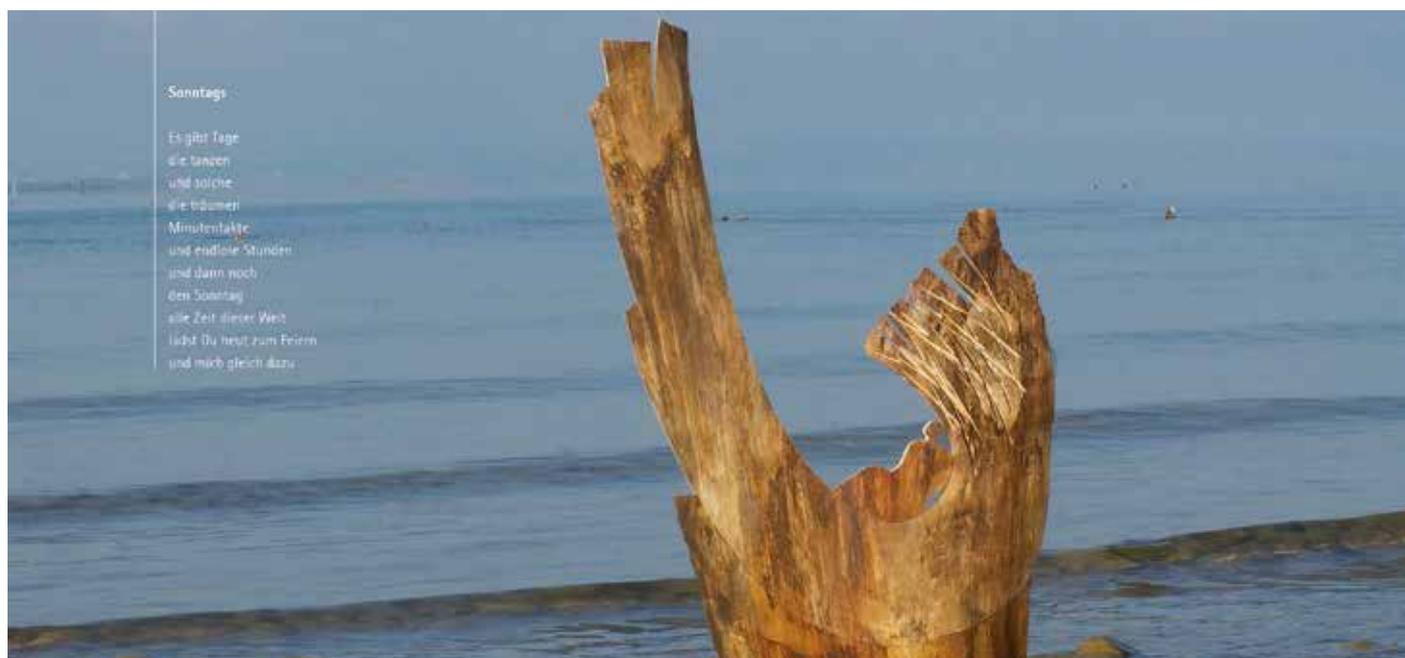
Meine Skulpturen und Texte

Die Skulpturen sind aus Holz, oft aus dem rauhen Äußeren eines Stammes. Das Sehen und das Erspüren ist für mich erster und wichtigster Arbeitsschritt; Skizzen kommen dazu. Danach arbeite ich sowohl mit Maschinen als auch mit der Hand. Da ich Grafikerin bin, liegt mir die 2. Dimension natürlich am nächsten, deshalb sind meine Skulpturen irgendwo zwischen 2 und 3D angesiedelt. Klarheit und Einfachheit sind mir wichtige gestalterischen Kriterien.

Die Skulpturen werden durch eigene Texte ergänzt und vertieft, so dass die Inhalte beides berühren - Verstand und Gefühl. Sie sollen verständlich sein - jeder Mensch soll Zugang finden und berührt werden, und das nicht erst, wenn er genügend intellektuelle Vorarbeit leisten kann. Auch Vielschichtigkeit und gewisse Wiederhaken und Stolpersteine sollen helfen, den Inhalten nach-zu-denken, eigenes Denken infrage zu stellen und neue Impulse mitzunehmen.

Die Aussagen meiner Skulpturen und Texte sind von meinem Glauben an Gott geprägt, der mich selber trägt. Er ist meine Lebens- und damit auch Arbeitsgrundlage. Manchmal inspirieren mich Texte aus der Bibel, manchmal die Lebenssituationen von Menschen.

Meine Skulpturen sollen ausdrücken, was uns Menschen im Innersten bewegt und wonach wir uns ausstrecken. Und damit führen sie auch zu einem liebenden Gott, der das Ziel unserer Suche darstellt und anbietet.



Die Skulpturen und Texte handeln von dieser besonderen Beziehung, in der es nicht um äußerliche Traditionen geht, sondern darum, mit Gott in Kontakt zu treten und zu bleiben. In Beziehung eben, denn so wurden wir Menschen geschaffen.

Aus einem Interview

Eigentlich ist es eher ein Vierfaches, denn ich bin ursprünglich **Grafikerin**. Was mir die Freiheit gibt, die gestalteten Dinge ansprechend zu vermitteln. Ob im Buch oder einem Ausstellungsplakat.

Bildhauerin habe ich nicht gelernt, sondern einfach irgendwann, ausgehend von einem Stapel Brennholz, angefangen. Eine Kreissäge war da, eine Bandsäge kam dazu, und so gestalte ich nach wie vor meine Skulpturen an diesen großen Maschinen. Arbeite dann noch manches mit der Hand nach. Es ist ein Prozess: von der Skizze - auf Papier, dann auf Holz - bis zur fertigen Skulptur.

Mit der Zeit habe ich gelernt, währenddessen zu hören:

soll ich so weitermachen? was sagt mir diese oder jene Begrenzung, was sagt die Art des Holzes? Ich erlebe es als Gottes Begleitung.

Ebenso beim **Schreiben**, das fast immer nach der fertigen Skulptur beginnt.

Ich versuche, zu hören, und schreibe drauflos. Am liebsten frühmorgens, wenn ich hellwach aus einer Begegnungszeit mit Gott komme. Gerade diese Woche, bei den Texten zum Vater Unser, erlebe ich das Schreiben so klar und direkt, dass ich nur

staunen kann. Ein großes Geschenk, wenn da was steht, das ich vorher so gar nicht gedacht habe.

Und dann mache ich **Fotos** von den Skulpturen. Ich liebe es, hier völlig spontan und schnell zu arbeiten. Das Licht ist gut? Also sofort loslegen. Oft im eigenen Garten oder in der nahen Umgebung.

Es braucht nicht viel Aufwand, nur das Auge dafür. Aus den Fotos werden dann Karten oder sogar ein Buch. Damit habe ich die Möglichkeit, viel mehr Menschen zu erreichen als nur mit meinen Ausstellungen. Gott nützt das kräftig, so erlebe ich das in vielen Rückmeldungen.

Die **Skulptur** soll genau den Moment einfangen, in dem Christus auferweckt wird. Da ist der Grund in Bewegung, tiefe Scharten im Holz. Darüber der Engel, der eben den schweren Stein vom Grab wälzt. Sein großer Flügel. Daneben eine zweite, flügelähnliche Bewegung, schraffiert, zum Rand hin zerfasert, so dass es durchscheint, das klare Licht der Auferstehung. Drei Menschen darunter, gestürzt, überwältigt von der Kraft dieses Augenblicks.

Auch das **Foto** fängt dieses Licht ein, ganz frühes Frühlingsmorgenlicht, wie es im Wald durch die Bäume bricht. Die Auferstehung ist gewaltigste, unglaublichste Ereignis, das es je gab. Ich werde nie aufhören, zu staunen.



Du richtest mich auf
 - Keine Last so schwer
 dass Du sie nicht trägst
 und keine Schuld
 ein Scheidungsgrund
 Dein Ja zu mir
 berührt meine Seele
 und dass Du mich ansiehst
 richtet mich auf

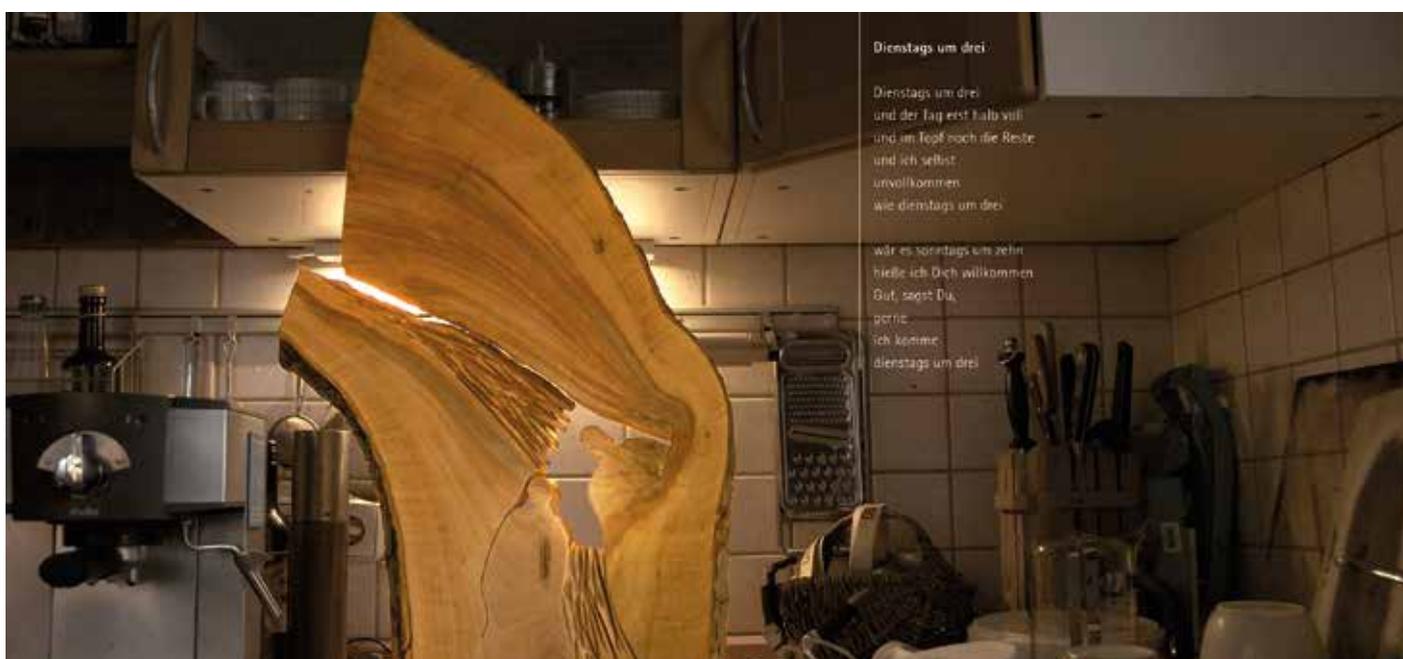
Vielleicht **Kraft aus der Stille mit Gott**, das ist es wohl. Ich habe nur etwas zu erzählen, wenn ich es vorher von Gott bekomme. Und dafür brauche ich persönlich Stille. Möchte ihn in der **Bibel** ganz frisch erleben, beim **Beten** mit ihm verbunden sein. Ich brauch das ganz dringend, jeden Morgen. Es ist so ein Privileg, dass ich mir diese Freiheit nehmen kann.

Mit kleinen Kindern wäre das nicht gegangen, und einige Lebenserfahrung ist wohl auch ein guter Humus. Ja, von daher beziehen meine Skulpturen, Texte und Bilder ihre Kraft. **Sie sollen Menschen mit Gott in Verbindung bringen.** Am liebsten die, die noch großen Abstand haben. Das ist mein allergrößter Wunsch. Und den soll ich zur Zeit wohl auf diese Art und Weise umsetzen.

Über die Künstlerin

Stefan Liesenfeld

Wo immer wir stehen:
Wir können Aufwind bekommen, uns erfassen lassen von einem „Windstoß“.
Wind, Atem, Geist: Hebräisch „ruah“, göttlicher Aufwind, neuer Atem in unserer atemlosen Zeit, nach links und rechts geweiteter Blick, zu den Menschen um uns, ja auch nach oben in einer Welt, der wache Zeitgenossen eine „eindimensionale Verarmung“ attestieren. Mit ihm und miteinander in einem Boot zu sitzen, wie es eine der hier



VITA

Cornelia Grzywa

geboren am 28.10.1962 in Kempten

lebt mit ihrer Familie in Moosbach bei Lachen, Unterallgäu

1983 - 1987 Studium Kommunikationsdesign, FH München

1987 - 1994 Grafikerin und Artdirektorin in Werbeagenturen, München

1994 - 2006 Illustratorin und Autorin von Kinderbüchern (Time Life Verlag, München und Hänssler Verlag, Holzgerlingen)

seit 2006 freie Grafikerin und Fotografin (Konzepte, Werbung)

seit 2009 Skulpturen und Texte

2013 Buch „Beflügelt“ (Verlag Neue Stadt, München-Zürich-Wien)

2015 Buch „Friede mit dir“ (Verlag Neue Stadt, München-Zürich-Wien)

2018 Buch „Im Aufwind“ (Verlag Neue Stadt, München-Zürich-Wien)

2019 Buch „Vierundzwanzig“ (Verlag Neue Stadt, München-Zürich-Wien)

ausgestellten Skulpturen zeigt, ist unsere große Chance. Gerade heute. Denn in

diesem „mit ihm“, das nicht zu trennen ist von unserem Miteinander, wird uns neu jener Aufwind geschenkt: die Kraft des Geistes.

Diesen Geist mit allen Sinnen zu entdecken, aufzuspüren, im Wort, in Menschen und Dingen, in unserer, in meiner Umgebung, im eigenen Innern, dazu laden die Werke von Cornelia Grzywa ein.



*Bücher von Cornelia Grzywa
im Verlag Neue Stadt*

*Vierundzwanzig.
Ein Adventskalender-Buch
mit Skulpturen und Texten von Cornelia Grzywa,
64 Seiten,
gebunden,
2019*

*Im Aufwind.
Texte und Skulpturen von Cornelia Grzywa,
48 Seiten,
gebunden,
2018*

*Beflügelt.
Kraftvoll-zarte Engel-Figuren,
48 Seiten,
gebunden,
3. Aufl., 2017*

*Friede sei mit dir.
Das Weihnachtsbuch von Cornelia Grzywa:
eine Begegnung unserer Sehnsucht
mit Gottes Kommen,
48 Seiten,
gebunden,
2015*

Zu diesem Buch

Wer kennt das nicht? Die Spannung, die leise Vorfreude der letzten Novembertage: Bald ist Advent! Weihnachten naht, aber all die Vorbereitungen, die Dringlichkeiten sind noch fern.

In ganz anderen Zeiträumen, jedoch ebenso zielgerichtet, beginnt die wichtigste Erzählung der Bibel: Gott kommt zu uns! Bald schon! Und ganz anders, als alle dachten. Bevor es losgeht, stellt sich der Unvorstellbare vor. Gott spricht durch seine Propheten, er schickt seine Engel, er erfüllt die unterschiedlichsten Menschen mit kraftvollen Worten und starken Visionen. Bald wird es geboren, das Kind, Gottes Sohn, der Heiland und Retter der Welt ...

Und so möchte dieses Buch ein Angebot sein: diesen Weg mitzugehen, der in der Bibel geschildert wird.

Jeden Tag einen dieser Menschen ein wenig kennenzulernen. Mit Maria zu staunen, mit Sacharja zu hoffen und sich vom Esel ein Lächeln schenken zu lassen. Zu jedem Tag gehört ein Bild mit einer kleinen Skulptur, dazu ein paar Textzeilen und einige Worte aus der Bibel.

Ein Türchen, ein kleines Geschenk, das die Freude aufs große Geschenk wachsen lässt: Weihnachten!

Wie es zu diesem Buch kam

Nur so eine Idee, beim Blick auf die vielen kleinen Hölzer, Reststücke meiner Skulpturen, die mir immer zu schade zum Wegwerfen waren. Ein Gedanke, Ende Oktober, als Weihnachten noch fern war, und weder Hektik noch Vernunft solchen Plänen ein Bein stellen konnten: Wie wäre es, für jeden Tag der Adventszeit eine ganz kleine Skulptur zu schaffen, einen Text dazu, ein starkes Foto? Ein Gruß an alle, die schon bald rennen statt rasten würden. Ein kleiner Moment, ein Fenster in der Zeit: Es ist Advent, Ankunftszeit! Ein Winken von dem, den ihr bald erwartet!

Bis zum 1. Dezember standen da schon eine winzige Krone, Zacharias und der Engel, Maria, Elisabeth ... Jesaja, nicht viel größer als eine Hand, verließ mein Zimmer per Mail, seine Botschaft uralt und brandneu: „Das Volk, das im Finstern lebt, sieht ein großes Licht!“

So entstand Tag für Tag ein neues Kalenderblatt, mal früh morgens entspannt aus dem Vorrat, mal gegen Abend, als endlich der Text von der Hand ging oder das Foto gelang. Entdeckerfreude bei vielen Empfängern. Bei mir auch – wie wunderbar sich doch ungeputzte Fenster und Wäscheberge als Kulisse eignen, und dass das Wesentliche an Weihnachten nicht machbar ist ...

All diese Blätter liegen nun vor Ihnen, und ich wünsche Ihnen damit jeden Tag lichte Adventsmomente!

Cornelia Grzywa

Die Ausstellungen der Bildhauerin, Fotografin und Autorin Cornelia Grzywa finden immer mehr Beachtung. Geboren 1962 in Kempten, führte ihr Weg nach dem Designstudium über verschiedene Etappen zur bildenden Kunst: Einfache Holzbretter, sonst nur als Brennholz nütze, werden zu ausdrucksstarken Skulpturen. Hineingestellt in lebendige Landschaften und verbunden mit klaren, meditativen Texten laden sie ein, die Brücke zu eigenem Erleben zu schlagen, sich tragen und trösten, berühren und beflügeln zu lassen.

Einzelausstellungen:

2011

Memmingen, Kirche Unser Frauen
Kempten, St.-Mang-Kirche

2012

Memmingen, Kirche Unser Frauen

2013

Bad Oeynhausen, Heilig-Geist-Kirche
Immenstadt, Erlöserkirche

2014

Schwäbisch Gmünd, Kapelle im Christlichen Gästezentrum
Schönblick, im Rahmen der Landesgartenschau

2015

Mannheim, Trinitatiskirche
Schwäbisch Gmünd, Kapelle im Christlichen Gästezentrum Schönblick

2016

Memmingen, Kirche Unser Frauen
Berlin, Kirche Maria Regina Martyrum und Alexianer Krankenhaus
Zams / Tirol, Kronburg, Seminarhaus der Vinzentinerinnen
Schwäbisch Gmünd, Kapelle im Christlichen Gästezentrum Schönblick

2017

Sontheim / Unterallgäu, Kulturzentrum Dampfsäg
Spaichingen / Gewerbemuseum

2018

Dresden, Kreuzkirche
Schwäbisch Gmünd, Kapelle im Christlichen Gästezentrum Schönblick

2019

Galerie Kloster Gnadenthal, bei Bad Camberg / Taunus
Kapelle Krankenhaus St.Vincenz, Limburg
Campo Rasa, Intragna / Tessin
Casa Moscia, Ascona / Tessin

15 Johannes

Wüst ist es und leer,
doch da – eine Stimmel
Kehrt um.
Hier ist Wasser
gegen Staub und Schuld
hier wächst Hoffnung
Für viele
es kommt der Eine
und mit ihm das Leben

Johannes
trat in der Wüste auf
und verkündete:
„Kehrt um! Denn
das Himmelreich ist nahe!“
Die Menschen bekannten
ihre Sünden und ließen sich
im Jordan von ihm taufen.
Die Bibel, Matthäus 3 / 1, 2-6





DIAKONEO

weil wir das Leben lieben.

Unsere neue Bildmarke

Unsere neue Bildmarke stilisiert ein dreidimensionales Kreuz aus unterschiedlichen Farben.

Das Kreuz als Symbol weist auf den christlichen Hintergrund unserer Arbeit hin.

Jeder der Balken steht dabei für eine Dimension unserer Marke.

Unser Dienst für Menschen reicht von der Geburt bis zum Lebensende.

Er bewegt sich vom Bewahren diakonischer Traditionen bis hin zur Einführung moderner Innovationen. Und er ist gleichzeitig weltlich orientiert und christlich gegründet.

Die drei Dimensionen und ihre Farben überlagern sich und stehen in einer Spannung zueinander.

Im Zusammenwirken lassen sie neue Farben entstehen und spiegeln die Dynamik unseres modernen Sozialunternehmens wider.

IMPRESSUM

Diakonie&Spiritualität

Herausgeber:

Pfarrer Dr. Mathias Hartmann,
Vorstandsvorsitzender Diakoneo

Redaktion:

Pfarrer Peter Helbich,
Matthias Honold M.A., MBA
Prof. Dr. Elmar Nass,
Pfarrer Peter Schwarz

Mit Textbeiträgen von:

Beate Baberske,
Dr. Thomas Greif,
Cornelia Grzywa,
Matthias Honold,
Georg Jakobsche,
Dr. Heike Krause,
Prof. Dr. Elmar Nass,
Christian Treinies

Bildnachweis:

Zentralarchiv Neuendettelsau S. 6, 10, 11;
Archiv DIAK Schwäbisch Hall S.6;
Diakoniemuseum Rummelsberg S. 12, 13,
Georg Jakobsche S. 14, 19;
Uwe Niklas S. 20, 23;
Cornelia Grzywa S. 24-29

Konzept:

Merca Unternehmensberatung GmbH, Vellmar

Layout/Gestaltung:

Social Artwork GmbH, Weihenzell

Kontakt:

ESC
Wilhelm-Löhe-Str. 16
91564 Neuendettelsau
Tel.: 09874-82590
Matthias.Honold@diakoneo.de

V.i.S.d.P. Dr. Mathias Hartmann

Schutzgebühr 5,- EURO

ISSN 2364-5377

GOTTESDIENSTE
IN ST. LAURENTIUS**Samstag**

- 13.00h Gottesdienst, Krankenhauskapelle
- 18.00h Vesper, St. Laurentius

Sonntag

- 9.30h Hauptgottesdienst,
gleichzeitig Kindergottesdienst
- 10.15h Gottesdienst, Christophorus-Kapelle
- 11.00h Predigtgottesdienst (während des Semesters)
- 18.00h Vesper, St. Laurentius

Montag

- 8.00h Morgenandacht

Dienstag

- 19.00h Komplet

Mittwoch

- 18.00h Vesper

Donnerstag

- 8.30h Matutin

Freitag

- 19.00h Gottesdienst, anschließend seelsorgerliches Gespräch oder Einzelbeichte, Sakristei St. Laurentius

Montag–Donnerstag

- 12.00h Mittagslob

Freitag

- 12.00h Nagelkreuzandacht

Das Kreuz wurde im Jahr 1986 von dem Bildhauer Reinhart Fuchs neu und farbig aus Lindenholz für den Eingangsbereich des Mutterhauses gestaltet und symbolisiert das neue Diakonissenwappen.

Das Kreuz umfasst Himmel und Erde.

Es kommt aus dem goldenen Halbkreis, der den Himmelsbogen darstellt, und erstreckt sich über den ganzen blaugrünen Weltkreis. Die waagrechten Kreuzarme geben die Kreisbewegung weiter und symbolisieren so die Herrschaft Christi über Welt und Kosmos. Im Schnittpunkt der Kreuzesbalken liegt die Dornenkrone. Die Kraft des Heiligen Geistes wird sichtbar in zwölf Flammen. Die letzte Flamme entzündet eine Öllampe als Hinweis darauf, dass das himmlische Feuer den Menschen mit dem göttlichen Geist entzündet und zum Dienst in Kirche und Diakonie beruft.

